Internationaler
Versöhnungsbund
Seit 1914 gewaltfrei aktiv
gegen Unrecht und Krieg

Versöhnung

Rundbrief 3 / 2018

In diesem Heft u.a.

- Grußwort von Tsepo Bollwinkel
- Zuhören und gehört werden
- Nachruf auf Uri Avnery

Einzelheft 2 €

Inhaltsverzeichnis

03 Editorial

04 Paradoxe Demokratie

06 Am alten und neuen Brennpunkt der atomaren Bedrohung

08 Bericht von drei Aktionen

09 Papst verbannt Todesstrafe

10 Jahrestagung: Grußwort von Tsepo Bollwinkel

12 Versöhnte Vielfalt + Friedenstheologie

16 Momo -Michael Endes Märchen wird erwachsen

17 Zuhören und Gehört werden

22 Nachruf auf Uri Avnery

23 Termine

Impressum

Versöhnung. Rundbrief 3/2018

Herausgeber: Versöhnungsbund e.V.
Schwarzer Weg 8; 32423 Minden
Telefon: 0571-850875
Fax: 0571-8292387
E-Mail: vb@versoehnungsbund.de
Internet: www.versoehnungsbund.de

Verantwortlich für diese Ausgabe:
Rudolf Mehl, Hannah Nauerth, Berthold Keunecke, Clemens Holz, Dagmar Schulte, Dietlinde Haug, Thomas Bühler
Für den Inhalt der Artikel sind ausschließlich die jeweiligen AutorInnen verantwortlich.

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 31.10.2018

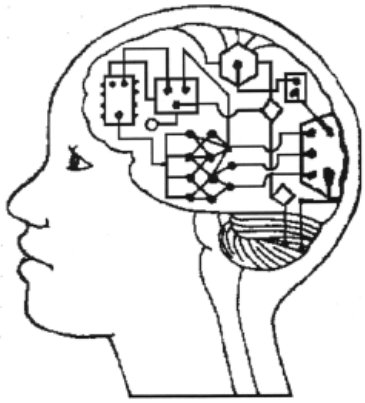
Referat für Friedensfragen:
Clemens Ronnefeldt
c.ronnefeldt@t-online.de
A.-v.-Humboldt-Weg 8 a, 85354 Freising
Tel.: 08161 - 547015
Fax: 08161 - 547016

Spendenkonto:
Versöhnungsbund e.V.
IBAN: DE40 4306 0967 0033 6655 00
bei der GLS-Bank BIC: GENODEM1GLS

Druck und Versand:
Knotenpunkt Offsetdruck GmbH, Buch/Hunsrück

Das Heft ist gedruckt auf Recyclingpapier, zertifiziert mit dem Umweltzeichen Blauer Engel

Liebe Leser*innen,



aus unserer Jahrestagung gibt es regelmäßig so viel zu berichten, dass ein Heft nicht ausreicht und wir in diesem Heft weiter berichten. Diesmal geht es in einigen Texten um Diskriminierung und Ausgrenzung. Über diese Themen so zu schreiben, dass das Anliegen verständlich bei den Leser*innen ankommt, ist gar nicht einfach. In "Zuhören und Gehört werden" wird diese Herausforderung deutlich beschrieben.

Wenn Leser*innen lesen, was Autor*innen schreiben, findet zwischenmenschliche Kommunikation statt – ein sehr komplexer Prozess. Wir Menschen denken nicht direkt in Worten. Wir haben Gedanken und Bilder im Kopf und müssen die erst in Worte fassen. Manchmal ringen wir dabei nach Worten. Die Empfänger*innen dieser Worte setzen sie wiederum in ihre eigenen Gedanken und Bilder um. Je nach Empfänger*in entsteht da ganz Unterschiedliches: Erzähl' mal Bekannten von deinem Auto. Die selben Worte werden bei einem Automechaniker ganz andere Bilder und Gedanken entstehen lassen als bei einem Autofan oder einem Automuffel.

Dabei ist "Auto" etwas, was uns gut geläufig ist. Anders "Diskriminierung" und "Ausgrenzung", wo die Diskussion schon damit anfängt, was das eigentlich genau ist. Dazu kommt, dass Schreiben etwas anderes ist als Erzählen. Da gibt es keine Mimik und Gestik, keine Sprachmelodie, da sehe ich nicht, wie mein Geschriebenes beim Lesen ankommt.

Außerdem sind wir Menschen in wechselnden Stimmungen. Deprimiert nach der Trennung von einem geliebten Menschen werde ich den gleichen Artikel ganz anders aufnehmen als hoch erfreut nach der Geburt eines lang ersehnten Kindes.

Warum erzähle ich das, was wahrscheinlich vielen bekannt ist? Besonders bei den schwierigen Artikeln diese Heftes möchte ich diesen Kommunikationsprozess wieder bewusst machen und daran erinnern, dass zu einer gelingenden zwischenmenschlichen Kommunikation beide Seiten beitragen können. Ihr, liebe Leser*innen könnt also mithelfen, dass unsere Artikel richtig bei Euch ankommen.

Natürlich können sich die Autor*innen ab und zu in die Rolle der Lesenden versetzen: Wie kommt mein Geschreibe bei mir selbst an? Aber, wie oben beschrieben: Im Vorhinein wissen, wie etwas ankommt, ist unmöglich.

Deswegen ist es wichtig, dass auch die Lesenden bei holprigen Stellen überlegen: Was will mir der Text sagen? Was hat sich Autor*in gedacht?

In diesem Sinne hoffen und wünschen wir, dass unsere Texte gut bei Euch ankommen – und natürlich gute Erkenntnisse und Impulse vermitteln.

Ein anregendes Lesen wünscht im Namen des Redaktionsteams (siehe Impressum nebenan)

Rudolf Mehl

Paradoxe Demokratie

Roland Mierzwa macht sich Gedanken zum Problem unterschätzter struktureller Gewalt

Verträgt es sich, dass der demokratische Staat, der auf den Prinzipien der Menschenwürde und der Menschenrechte fußt auch für strukturelle Gewalt verantwortlich ist, wodurch wiederum die Prinzipien der Menschenwürde und der Menschenrechte verletzt werden?

1. Der demokratische Staat, der auf den Prinzipien der Menschenwürde und den Menschenrechten fußt

Dass Inklusion nun doch viel stärker zu einer gesellschaftlichen Aufgabe wird, verdankt sich einem sehr viel stärkeren Durchdenken der Prinzipien der Menschenwürde und der –rechte (vergl. Degener/Diehl, 2015).

Wenn in Deutschland die NGO „Reporter ohne Grenzen“ für die Meinungs- und Pressefreiheit mobilisieren kann, dann nur deswegen, weil die Menschenrechte hier einen hohen Stellenwert haben.

Wenn nun seit 2017 Schwule und Lesben in Deutschland heiraten dürfen, dann ist das ein wesentlicher Ausdruck dafür, dass dieser Gruppe zunehmend weniger die Menschenwürde abgesprochen wird.

Dass in Europa nahezu nicht mehr die Todesstrafe beim staatlichen Handeln vorgesehen ist, hängt auch damit zusammen, dass die europäischen Demokratien die Menschenrechte sehr ernst nehmen (vergl. Informationen zur politischen Bildung Nr. 297/2007, 35).

Kinderarbeit ist weitgehend in Deutschland nicht zu finden, obwohl es Grauzonen gibt – z.B. im Bereich der Care- und Haus-Arbeit.

2. Strukturelle Gewalt, die vom demokratischen Staat ausgeht und die Prinzipien der Menschenwürde und der Menschenrechte verletzt

Inwiefern kann man sagen, dass strukturelle Gewalt vom demokratischen Staat ausgeht und dabei die Prinzipien der Menschenwürde und der Menschenrechte verletzt werden?

Z.B. Hartz IV: So ändert das Austauschen bestimmter Akteure in dem System Hartz IV nicht hinreichend eine Sanktionspraxis, die die Menschenrechte verletzt – z.B. Streichung von Mietzahlungen und damit ein drohende Obdachlosigkeit, wenn Hartz IV-Bezieher infolge psychischer Erkrankung die Residenzpflicht verletzen.

Armut: So führt die strukturelle Gewalt des (westlich demokratischen) Kapitalismus zu einer so extremen Armut in den Entwicklungsländern, so dass es zu so starken seelischen Verletzungen (Traumatisierung) kommt, dass die aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potentielle Verwirklichung (vergl. Mayer, 2006; Estermann, 2014, 149-155; Pütter, 2017; formuliert mit einem Galtung´schen Satz [vergl. 1975, 9]). Es kommt zu so starken physischen und psychischen Formen der Einschränkung der freien Entfaltung der menschlichen Grundbedürfnisse, dass die Menschenrechte verletzt werden.

Frauen: Eine strukturelle Gewalt, die die Menschenrechte verletzt, ist es auch, wenn wie A. Sen es beschreibt, die westlichen Demokratien indirekt durch Duldung dazu beitragen, dass die Frauen in den Entwicklungsländern einem permanenten ungewollten Elendszustand überlassen bleiben, der Unterernährung und Krankheit mit einschließt (vergl. zur Theorie in: Galtung, 1998, 347 und zum Aspekt in: A. Sen, 1999, 133). Selbst in demokratischen Staaten wird bei Frauen systematisch verhindert, dass diese selbstbestimmt glücklich sin können – das ist ein Ausdruck struktureller Gewalt. Wenn das dann noch dazu führt, dass Vergewaltigung und sexueller Missbrauch nicht systematisch bekämpft werden, dann werden hierbei die Prinzipien der Menschenwürde und der Menschenrechte verletzt.

Top-down-Systeme: Strukturelle Gewalt liegt vor, wenn infolge hierarchischer Systeme nicht hinreichend verhindert wird, dass infolge fehlender (systemisch bedingter) Anerkennung und latenter Ausgrenzung Untergebene sich zum Mobbing eines „under-dogs“ ermuntert fühlen. Mobbing ist dann keine individuelle „psychische Gewalt“, sondern strukturelle Gewalt, weil die Mobber gedeckt durch ein Wegschauen, Tabuisieren und Verharmlosen der Hierarchie sich zum Mobben ermuntert fühlen dürfen. Personen, die nicht „kooperativ“ mit dem hierarchischen System umgehen bzw. sich nicht opportunistisch auf das hierarchische System einlassen, können leicht Opfer der strukturellen Gewalt des Mobbings werden. In der Demokratie wird das Problem nicht hinreichend rechtsstaatlich aufgearbeitet und die Menschenwürde verletzendes Mobben nicht konsequent genug verfolgt (siehe hier z.B. den Raum der Kirche).

Gesundheit: Wenn Ärzte ohne Grenzen über Spenden nach Medikamenten forschen lässt, die für Krankheiten da sein sollen, die von geringer wirtschaftlicher Bedeutung für die Pharmakonzerne sind und wenn von der Bundesregierung Milliarden in die Bankenrettung gepumpt wurden, Geld, das für die Sicherung menschlicher Grundbedürfnisse in den Entwicklungsländern fehl-

te, dann haben wir es hier mit zwei Fällen von unterlassener Hilfestellung als strukturelle Gewalt zu tun, die die Menschenwürde und die Menschenrechte verletzen (vergl. theoretisch dazu Grant-Hayford/Scheyer, 2016, 7, Punkt 9).

Informierte Öffentlichkeit: „Wer Informationen zurückhält und Sachverhalte durch ungenaue Information verschleiert, beteiligt sich an der Erzeugung von SG (Struktureller Gewalt R.M.). Doch auch, wer aufgrund seiner Voraussetzungen dazu prinzipiell in der Lage wäre, sich aber dennoch die zugänglichen Informationen nicht verschafft und sie zur Minderung von SG benutzt, macht sich durch Passivität mitschuldig an SG“ (Posern, 1992, 208). Das zeigt sich an der Informiertheit über Kinderarbeit (vergl. Pütter, 2017).

3. Stichworte für die Weiterarbeit in der Gesellschaft, um die strukturelle Gewalt mit Blick auf eine stärkere Wertschätzung von Menschenwürde und von Menschenrechten zu überwinden.

Menschenrechte zu diskutieren, d.h. den Blick auf komplexe gesellschaftliche, kulturelle, politische und wirtschaftliche Strukturen zu werfen, wodurch Problemlagen entstehen, wo grundlegende Bedürfnisse von Frauen, Männern und Kindern nicht befriedigt werden bzw. es zu Diskriminierungen kommt (vergl. Oelschlägel, 2013, 260).

Menschenrechte zu diskutieren bedeutet auch Hilfestellungen in den Aufmerksamkeitsradar zu rücken, die die am stärksten Marginalisierten und Schutzbedürftigen darin unterstützen, einen besseren Zugang zu ihren Rechtsgütern zu haben.

Mit dem Menschenrechtsansatz wird der Empowermentgedanken betont. Betroffene sollen kompetent werden und die Möglichkeit erhalten, ihre Rechte durchzusetzen und Gesetze anzuwenden (vergl. ders., 261). Gruppen, die Rechtsansprüche von Marginalisierten vertreten, sind zu fördern (vergl. ders,. 265).

Mit dem Menschenrechtsaspekt kommt der Aspekt der Teilhabe in den Blick. „Eine Veränderung ungleicher und ungerechter Machtstrukturen ist nur dann möglich, wenn sich zuvor marginalisierte Gruppen aktiv engagieren und teilhaben können“ (ders., 261).

Menschenrechtsarbeit darf nicht nur individuumzentriert erfolgen. Menschenrechte zu etablieren, d.h. die Arbeit für Menschenrechte in ein Engagement für das Wechselverhältnis von Beziehungen einbetten.

Menschenrechtsarbeit ist nur möglich, wenn gleichzeitig an einem Klima der Gewaltlosigkeit gearbeitet wird und friedensethische Initiativen aufgelegt werden (vergl. ders., 270).

Nachfolgend daher nun einige Beispiele, woran deutlich wird, wie der Blick auf die Menschenwürde und die Menschenrechte Handlungsimpulse zur Überwindung der strukturellen Gewalt freisetzt.

Arbeit: Wenn prekäre Beschäftigung auch in den Suizid treibt (vergl. Standing, 2015), dann steht der Ruf nach menschenwürdigen Arbeitsbedingungen im Raum.

Ethischer Konsum: Wenn Getränkemultis (z.B. Nestlé, Coca Cola, Pepsi oder Danone) das Grundrecht auf Wasser verletzen (vergl. https://netzfrauen.org-/2015/01/05/nestle-erfindet-wasser-fuer-reiche-neu-arbeit-bei-nestle-aber-nicht-ausreichend-wasser/), dann müssen im Interesse der Menschenrechte Verbraucherkampagnen zu einem nachhaltigen Konsum motivieren.

Frieden, Entwicklung und Sicherheit: Wenn Rüstungsexporte aus Deutschland mit wenig Rücksicht auf die Menschenrechtslage in Entwicklungsländern erfolgen (z.B. Saudi-Arabien), dann steht der Ruf nach einer Einstellung von Rüstungsexporten im Raum.

Migration: Strukturelle Gewalt ist eine Fluchtursache (siehe z.B. den Abbau von Rohstoffen [z.B. Gold und Coltan] in Bürgerkriegsgebieten für unsere Hightech-Produkte). Aus der Menschenrechtsperspektive müssen wir unseren Rohstoffverbrauch verändern (Computer länger nutzen, weniger Handys etc.).

Armut: Armut verletzt die Menschenrechte in Deutschland (vergl. Segbers, 2016), indem z.B. keine gesunde Ernährung von Kindern durch den Hartz IV Regelsatz möglich ist oder zum Beispiel wenig „Bildung von unten“ resp. „Bildung vom Rande her“ erfolgt. Es ist strukturelle Gewalt, wenn Bildungsinitiativen nicht hinreichend so ausgestaltet werden, dass eine „erbliche Armut“ überwunden wird. Aus der Menschenrechts- und Menschenwürdeperspektive müssen viel mehr „basale“ und „nachhaltige“ Bildungsimpulse für Arme und Langzeitarbeitslose angeboten werden (vergl. Mierzwa 2016).

4. Literaturverzeichnis

DEGENER, Theresia/DIEHL, Elke (Hg.): Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht – Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe, Bonn 2015

ESTERMANN, Colette Jansen: Trauma und interkulturelle Gestalttherapie, Bergisch Gladbach 2014

GALTUNG, Johann: Strukturelle Gewalt, Reinbek 1975

DERS. (Aus dem Englischen von Hajo Schmidt): Frieden mit friedlichen Mitteln. Friede und Konflikt, Entwicklung und Kultur, Opladen 1998

GRANT-HAYFORD, Naakow/SCHEYER, Victoria: Strukturelle Gewalt verstehen. Eine Anleitung zur Operationalisierung, 9 Seiten, Juni 2016 in: galtung-institut.de/papers/G-I-WP-2016-06-SG.pdf abgerufen am 14.4.2018

MAYER, Karoline (mit Angela Krumpen): Das Geheimnis ist immer die Liebe. In den Slums von Chile, Freiburg im Breisgau 2006

MIERZWA, Roland: Bildung auf der Seite der Armen, Arbeitslosen und Benachteiligten, Norderstedt Juni 2016

OELSCHLÄGEL, Christian: Diakonie und Menschenrechte. Menschenrechtsorientierung als Herausforderung für diakonisches

Handeln, Heidelberg 2013

POSERN, Thomas: Strukturelle Gewalt als Paradigma sozialethisch-theologischer Theoriebildung, Frankfurt/Main 1992

PÜTTER, Benjamin: Kleine Hände – Grosser Profit. Kinderarbeit. Welches ungeahnte Leid sich in unserer Warenwelt verbirgt, 2017

SEGEBERS, Franz: Wie Armut in Deutschland Menschenrechte verletzt, Oberursel April 2016

SEN, Amartya (Aus dem Englischen von Christiana Goldmann): Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft, Hanser 1999

STANDING, Guy (Aus dem Englischen von Sven Wunderlich): Prekariat. Die neue explosive Klasse, Münster 2015

STROBL, Rainer (Universität Bielefeld. Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung): Worüber man nicht spricht: Strukturelle Gewalt, 2003 in: http://www.proval-services.net/download/vortrag-strobl_struktgewalt.pdf. abgerufen am 14.4.2018

Am alten und neuen Brennpunkt der atomaren Bedrohung

Wolfgang Schlupp-Hauck und Thomas Bühler berichten vom internationalen Workcamp und einer bewegten Woche der Aktionspräsenz „20 Bomben – 20 Wochen“

Zwei Wochen war das Internationale Workcamp der Pressehütte Mutlangen mit drei Aktiven des Ver-söhnungsbundes unterwegs. Gemeinsam mit Catholic-Workers aus Holland und England, Friedensaktivsten aus den USA und einer Gruppe der DKP Rheinland-Pfalz und der SDAJ-Rheinland-Pfalz nahmen sie Teil an der „Internationalen Woche“ des Friedenscamps bei Büchel.

Aktiven gewaltfreien Widerstand bejaht und hautnah miterlebt

Sonntag, 15. Juli: 18 Friedensaktivisten durchtrennen den Zaun am Atomwaffenstützpunkt, überwinden den Stacheldraht und dringen ein. Über einem Bunker halten sie die Friedensfahne. Am Montag werden zwei der drei Tore blockiert, am Freitag alle drei. Die Polizei räumt ein Nebentor frei. Davor bilden sich Kilometer lange Autoschlangen mit Wartezeiten von über einer Stunde.

Manche reagierten müde oder verärgert, einige nahmen jedoch ein Plakat zur Kenntnis, das sich an ihr Gewissen wandte: „Trump kann einen nuklearen Angriff befehlen. Soldaten, Piloten, Techniker – würdet ihr gehorchen?“

Im Gespräch bezweifelte ein Polizist, ob das Gewissen je etwas ausrichten könne. Er notierte sich zum Nachschauen im Internet den Namen „Stanislav Petrow“, jenem sowjetischen Offizier, der 1983 einen Computer-Alarm zum Start von US-Atomraketen bewusst nicht weitergeleitet hatte. So wurde ein durch einen Fehlalarm ausgelöster Atomkrieg verhindert.

Gegen Nordkorea hatte letztes Jahr der unberechenbare US-amerikanische Präsident mit Atomwaffen gedroht. Demnächst sollen sie modernisiert werden, auch die in Büchel. Eine erhöhte Treffsicherheit und ein variable Vernichtungskraft machen ihren Einsatz wahrscheinlicher. Diese Aufrüstung verstößt gegen den Atomwaffen-Sperrvertrag.

Bei solchen Informationen und Protesten blieb es nicht: Die Workcamper erweiterten die Friedenswiese an der Zufahrt zum Atomwaffenlager und legten ein langes Blumenbeet an. Dort beginnen Friedensaktionen, dort werden Gottesdienste gefeiert, ein Bildstock, Friedensbanner und Symbole mahnen zur Überwindung der nuklearen Bedrohungen.

Vorbereitet hatten sich die Studenten eine Woche zuvor an einem anderen historischen Ort:

Stacheldraht durchschnitten – Friedensfahne auf Bunker

der Pressehütte in Mutlangen bei Schwäbisch Gmünd. Dort wurden in den 80er Jahren die Proteste gegen die nebenan stationierten Pershing-2 Atomraketen koordiniert. Ein Drittel davon wurde ständig gewartet, ein weiteres abschussbereit gehalten, der Rest wurde umhergefahren und in Wäldern vor der sowjetischen Aufklärung versteckt. Diese Transporte wurden damals durch Sitzblockaden behindert, die Verurteilungen zu Geld- und Gefängnisstrafen dafür jedoch später zurückgenommen und entschädigt, denn das Bundesverfassungsgericht hatte diese stets gewaltfreien Demons-

trationen als gesetzeskonform erkannt.

Büchel: abhängig, abgehängt … und bald aufgegeben?

Tausende Menschen leben in der strukturschwachen Eifel von dem Geld, das beim Arbeitgeber Fliegerhorst verdient wird. Diese wirtschaftliche Abhängigkeit hält den Widerstand der Einheimischen niedrig, obwohl dort im Schnitt zehnmal mehr Menschen an Krebs sterben als imgesamten Bundesgebiet. Welcher Arbeitgeber möchte dort investieren, wo man vor einer nuklearen Strahlenbelastung und militärischen Präventivschlägen nicht sicher ist? Weiter stellt sich die Frage, ob und wie der Fliegerhorst friedlich genutzt werden könnte: Die Startbahn und Lagerhallen für eine verstärkte eu-

Ein Gegenprotest zeigt die Angst vor dem Verlust von Arbeitsplätzen.

ropäische Hilfe zur Selbsthilfe in Krisen-, Kriegs-, und Katastrophengebieten? Und ein anderer, nicht verseuchter Ort in dieser Region als Lernort für Flüchtlinge, die wichtige Kompetenzen zum Aufbau ihrer Heimat einüben wollen - und zurückkehren wollen, sobald entsprechende Perspektiven politisch geöffnet sind? Viele sind mehr praktisch als fremdsprachlich begabt. Gerade ältere verlieren den Mut am Lernen der hochkomplizierten deutschen Sprache. In ihrer vertrauten Sprache lernen sie schneller. Würden gigantische Rüstungsgelder für friedliche und soziale Zwecke frei, so könnte an den besten Zielen unsere sich spaltende Gesellschaft zusammenwachsen.

Mutlangen in den 1980er Jahren: Hoffnung aus Erfahrung

Die Workcamper vor der bemalten Mauer an der Pressehütte in Mutlangen.

In der ersten Woche ihres 14-tägigen Workcamps hatten sich die jungen Leute aus Belgien, den Niederlanden, Italien und Spanien, Russland und Kasachstan mit der Geschichte der Gewaltfreiheit beschäftigt. Zeltend vor der historischen Mutlanger Pressehütte bemalten sie eine Mauer mit Portraits von Mahatma Gandhi und der pakistanischen Kinderrechtsaktivistin Malala Yousafzai, die mit 17 Jahren 2014 den Friedensnobelpreis erhielt. Auch beteiligten sie sich am Bau einer Wand in der Pressehütte, wo ein neues Zimmer geschaffen wurde. In dieser ehemaligen Scheune wurde über mehrere Jahre der Widerstand gegen Mittelstrecken - Atomwaffen koordiniert – bis 1988 nach dem START- Abkommen die Mittelstrecken-Atomwaffen verschrottet wurden. Mehrfach konnten Ost- und West einander damit in den Tod reißen. Darüber hinaus bedrohten nukleare Verstrahlungen und klimatische Folgen die ganze Welt. Wer will damit leben? Der Abrüstungserfolg gingen bekanntlich von Michail Gorbatschow aus: Er brachte die militaristischen Vertretern des Wettrüstens von Ost und West ins Gespräch. Neues Vertrauen ermöglichte erfolgreiche Verhandlungen. Weniger bekannt: Zur Wahl Gorbatschows an die Spitze des Kremls hatte die deutsche Friedensbewegung, auf unerwartete Weise wesentlich beigetragen: Denn hunderttausende Demonstrierende - z.B. 1983 in der Menschenkette von Stuttgart nach Ulm - hatten die alte Revanchismus-Propaganda des Kremls widerlegt: die Westdeutschen wünschten nach dem verlorenen Weltkrieg und der Massenflucht aus dem Osten keinerlei Vergeltung. Durch neues Vertrauen wurde der Eiserne Vorhang über wunden. (Diese Entwicklung analysierte der norwegischer Friedensforscher Johan Galtung in: Why the cold war ended, ed. by Michal E. Salla, 1995, 6. Kap.) Gestärkt wurden Hoffnungen auch durch den Friedens-Nobelpreis 2017 an ICAN, eine Kampagne für ein weltweites Atomwaffenverbot. Die Organisatoren der Proteste in Büchel sind diesem Verband angeschlossen, so betreibt der „Deutsche Friedensgesellschaft - vereinte Kriegsgegner“ das Friedenscamp neben dem Fliegerhorst.

Aktionen

Clemens Ronnefeldt berichtet von drei Aktionen:

Bei der **Aktion „Ausgehetzt! Gegen die Politik der Angst“** am 22. Juli 2018 in München gegen den wachsenden Rechtsruck sowie eine menschenverachtende Flüchtlingspolitik waren VB-Mitglieder aktiv. Nach Veranstalter- angaben kamen rund 50 000 Teilnehmer*innen, nach Angaben der Polizei mindestens 25 000.

Der Versöhnungsbund war bei der **Aktion „Frieden geht!“** gegen Rüstungsexporte aktiv, die am 2. Juni in Berlin mit einer Demonstration mit rund 1000 Menschen endete:

Friedensaktivist*innen aus den evangelischen Landeskirchen in Bayern, Württemberg, Pfalz, Baden, Hessen-Nassau, Kurhessen-Waldeck und dem Rheinland sowie die katholische Friedensorganisation Pax Christi hatten für den 7. Juli 2018 zu einem Aktionstag aufgerufen - und mehr als 500 Menschen versammelten sich gegenüber dem Flughafen-Haupteingang **Büchel in der Eifel.**

Nach einer Musikeinstimmung begann um 11.58 Uhr der Tag mit einem ökumenischen Gottesdienst u.a. mit dem Friedensbeauftragten der Evangelischen Kirche in Deutschland, Renke Brahms, und dem Geistlichen Beirat von Pax Christi Deutschland, Diakon Horst-Peter Rauguth.

Karen Hinrichs, Oberkirchenrätin und engagiertes Mitglied des Versöhnungsbundes, leitete nach der Mittagspause, in der sich kleine Gruppen zum gemeinsamen Mittagessen und zum Austausch ins Gras gesetzt hatten, durch das Kulturprogramm.

Traudel Kern, Gesang und Percussion, Johannes Goethe am Cajon, Felix Hempel mit dem Fagott und Theo Ziegler, Gesang, Gitarre und Mundharmonika, einer der Initiatioren des Aktionstages, bereicherten den Tag mit ihrer Musik.

Dr. Dirk Harmsen, Kernphysiker und ein Urgestein in der Friedensbewegung, Claudio Gnypek, Referent für entwicklungsbezogene Bildungsarbeit, Dr. Hans Christof Graf von Sponeck, viele Jahre im diplomatischen Dienst der Vereinten Nationen, zuletzt als beigeordneter UN Generalsekretär, Dr. Heino Falcke, einer der bedeutendsten Theologen der Evangelischen Kirche in Ostdeutschland und ehemaliger Probst in Erfurt, die Gruppe Lyrikaden unter Leitung von Annabella Akcal, Jonathan Frerichs, Berater für Frieden und Abrüstung beim ÖRK in Genf und Vertreter der internationalen Friedensorganisation Pax Christi bei den Vereinten Nationen, Birte Vogel vom Vorstand von ICAN-Deutschland und Pfarrerin Christine Busch, Vorsitzende der Aktionsgemeinschaft Dienste für den Frieden, der auch der Versöhnungsbund angehört, thematisierten in ihren jeweiligen Beiträgen verschiedene Aspekte der Atomwaffenproblematik.

Allen gemeinsam war die Forderung nach Abzug der letzten Atomwaffen von deutschem Boden sowie die Forderung nach dem Beitritt der Bundesregierung zum Atomwaffenverbotsvertrag.

Es war ein ermutigender Tag - sowohl spirituell, als auch von den politischen Botschaften und den Begegnungen her, bei dem der Versöhnungsbund mit einem eigenen Informationsstand und zahlreichen Mitgliedern vertreten war, u.a auch mit Beate und Matthias Engelke, unserem ehemaligen Vorsitzenden, der seit vielen Jahren durch Fastenaktionen den Abzug der Atomwaffen aus Büchel fordert.

Papst verbannt Todesstrafe

Papst Franziskus entschied, die Todesstrafe unter allen Umständen abzulehnen. Dieser uralte Passus verschwindet aus dem Katechismus, dem offiziellen Lehrbuch der katholischen Kirche. Für die weltweite Abschaffung der Todesstrafe will sich die Kirche zukünftig engagieren - auch in den USA. Dort befürworten viele Katholiken diese unmenschliche Strafe. Sie wird in zahlreichen US-amerikanischen Staaten weiterhin verhängt und vollstreckt. von Dagmar Schulte

Papst Franziskus ist seit langem als vehementer Gegner der Todesstrafe bekannt. Für ihn hat auch ein Verbrecher „ein unantastbares Recht auf Leben“, das schließlich ein „Geschenk Gottes“ sei. Diese Strafe verstößt gegen die Unantastbarkeit und Würde der Person.

Am 10. Dezember 1948 hat die Generalversammlung der Vereinten Nationen die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte verabschiedet. Amnesty international bemüht sich als Teil der internationalen Menschenrechtsbewegung auch für die Abschaffung der Todesstrafe und schafft eine Sichtweise unabhängig von Religionszugehörigkeit. Gegner der Todesstrafe fragen: „Warum töten wir Menschen, die Menschen töten, um den Menschen zu zeigen, dass es falsch ist zu töten?“

Laut Amnesty International sind im letzten Jahr mindestens 993 Menschen hingerichtet worden. Die mit Abstand meisten Hinrichtungen fanden im Iran statt, gefolgt von den Ländern Saudi-Arabien, Irak und Pakistan. Amnesty International vermutet jedoch die allermeisten Hinrichtungen in China, das keine offiziellen Angaben zu Exekutionen macht.

Die beschlossene Änderung im Katechismus wird aller Voraussicht nach in den USA auf starken Widerspruch stoßen. Denn viele katholische US-Amerikaner befürworten die Todesstrafe. In den USA sind seit den 1970er Jahren mehr als 1.400 Menschen hingerichtet worden, davon 159 trotz nachträglich bewiesener Unschuld.

Aus Anlass der Olympischen Spiele 1996 in den USA verfasste die Bonner Amnesty International -Altstadtgruppe zehn Argumente gegen die Todesstrafe:

1. „Jeder hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person“, Artikel 3 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen vom 10. Dezember 1948.

2. „Niemand darf der Folter oder grausamer, unmenschlicher oder erniedrigender Behandlung und Strafe unterworfen werden“, Artikel 5 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen.

3. Kein noch so ausgeklügeltes Rechtssystem kann Fehlurteile verhindern. Wenn ein solcher Fehler zur Todesstrafe führt, kann das nie wieder gut gemacht werden. Weltweit wurden Tausende unschuldige Menschen dadurch hingerichtet. Die Gesellschaft lädt sich durch ein Fehlurteil eine Schuld auf, die sie nicht tragen kann.

4. In nahezu jedem Staat, der die Todesstrafe anwendet, sind Tendenzen erkennbar, mit der Todesstrafe Politik zu betreiben und Angehörige bestimmter Rassen, Religionen, ethnischer Gruppen oder Minderheiten zu unterdrücken.

5. Die Todesstrafe verhindert kein Verbrechen. Keine wissenschaftliche Untersuchung und keine Statistik konnte bisher einen kausalen Zusammenhang zwischen der Abschaffung der Todesstrafe und der Zunahme von Kriminalität nachweisen.

6. Die Todesstrafe ist nicht erforderlich, um die jeweilige Gesellschaft vor Wiederholungstätern zu schützen. Mit Resozialisierungsprogrammen und der Möglichkeit der Sicherheitsverwahrung stehen effektive Mittel zum Schutz der Gesellschaft bereit.

7. Terrorismus ist kein Sonderfall. Die Todesstrafe hält Terroristen nicht von ihrer Tat ab. Als Überzeugungstäter setzen sie ihr Leben immer aufs Spiel, denn mit nichts anderem lässt sich die angebliche Brutalität der bekämpften staatlichen Ordnung besser beweisen.

8. Die Vollstreckung der Todesstrafe hat eine verrohende Wirkung auf alle, die damit befasst sind. Die Hinrichtung ist ein Akt der Gewalt und erzeugt häufig wiederum Gewalt.

9. Vergeltung ist ein instinktiver Teil der menschlichen Natur. Dieser kann aber niemals Entscheidungsgrundlage für eine Institution wie die Justiz sein. Richter müssen ihr Urteil nicht instinktiv, sondern nüchtern und emotionslos fällen.

10. Indem man Täter hinrichten lässt, behandelt man den Menschen losgelöst von seinem sozialen Umfeld, schiebt ihm die alleinige Schuld zu und meint, das Verbrechen sei damit gesühnt. Ist aber eine Gesellschaft von Gewaltkriminalität bedroht, ist die Todesstrafe nur eine Pseudoschutzmaßnahme gegen Gewaltstrukturen, die tiefer angesiedelt sind.

Versöhnungsbund Jahrestagung 2018
Grußwort von Tsepo Bollwinkel

Liebe Menschen auf der Jahrestagung des Versöhnungsbundes,

ich bin sehr traurig, heute und morgen nicht bei Euch sein zu können. Aber ohne Stimme und mit hohem Fieber ist da leider gar nichts dran zu machen ...

Trotzdem drängt es mich, einige Gedanken mit Euch zu teilen.

Diese Gedanken haben nicht unmittelbar mit meinem geplanten Vortrag zu tun. Den wird es in schriftlicher Form für Euch zum Lesen geben. Sie haben auch nicht unmittelbar mit dem geplanten Workshop zu tun, den ich morgen geben wollte.

Mittelbar allerdings ist alles mit allem verbunden und so sind es auch meine Gedanken in diesem Grußwort.

Im Moment habe ich, Tsepo Bollwinkel, also keine Stimme. Und ich habe auch keine Kraft für den weiten Weg nach Schussenried oder die Begegnung mit vielen verschiedenen Menschen. Mir geht es also jetzt ganz real so, wie es vielen, viel zu vielen Menschen geht:

Ich kann meine Anliegen nicht zu Gehör bringen. Ich kann meine Perspektiven nicht teilen und in den Dialog mit anderen Erfahrungen und Perspektiven bringen. Damit sind meine Perspektiven und Erfahrungen, meine Anlegen und Forderungen, aber auch meine Visionen, mein Wissen und meine Fähigkeiten "draußen" aus den gesellschaftlichen Diskursen, komme ich eigentlich gar nicht vor. Oder höchstens als Problem: "Was machen wir hier in Schussenried mit der nun nicht ausgefüllten Zeit?"

Habt Ihr überhaupt eine Ahnung, wie viele Stimmen in unserer Gesellschaft nicht Gehör finden?

Wie viele Stimmen werden nicht gehört,

• weil die, die etwas zu sagen haben, dies nicht in den akademisch gesetzten wohlklingenden Worten tun können, die ihnen verwehrt wurden zu beherrschen

• weil die Sprechenden in Kleidung, Wohnort oder Benehmen nicht der gesellschaftlichen Norm entsprechen, also nicht für wert erachtet werden, gehört zu werden

• weil es immer noch schwere soziale Strafen gibt für das Aussprechen der eigenen Wahrheit, wenn sie nicht den Wahrheiten der gesellschaftlichen Mitte entspricht

• und weil die Sprechenden dies vielleicht gar nicht mit Worten tun können sondern nur in Bildern, in Tönen oder auch sich nur durch ihr Verhalten artikulieren können

Wie viele Stimmen werden nicht gehört,

• weil so unendlich viele Menschen von klein auf gelernt haben, dass ihre Stimme nicht zählt, eigentlich nur stört, von "Natur" aus kein Gewicht hat

• und weil die, die sprechen müssten und wollten, viel zu erschöpft sind von der schieren Anstrengung zu überleben.

Wie viele Stimmen werden auch deshalb nicht gehört, weil ihre Anliegen uns als Gesellschaft herausfordern, unsere kuschelige Bequemlichkeit verstören, von uns einschneidende Veränderungen und Konsequenzen einfordern.

Macht Euch nichts vor: Die bundesdeutsche Gesellschaft will auch nichts hören. Sie mag sich viel lieber auf dem Sofa der Selbstgerechtigkeit räkeln, dessen Kissen mit den Namen von Lebenslügen bestickt sind: "Soziale" Marktwirtschaft, Fortschritt, Aufklärung, Zivilisation, Toleranz, christlich/abendländische Kultur usw. usf.

Ich aber sage Euch: Eben diese ungehörten und unerhörten Stimmen sind wichtig!

Sie sind nicht nur wichtig, weil jeder Mensch ein angeborenes Recht hat, gehört zu werden, wahr- und ernst genommen zu werden.

Sie sind nicht nur wichtig, weil jeder von Euch hier, jede und jeder, die sich sicher im Schoße unserer Gesellschaft fühlen, ganz schnell - vielleicht schon morgen - zu denen gehören kann, deren Stimme nicht vernommen wird. Vielleicht durch Krankheit, vielleicht durch Arbeitslosigkeit, allein schon durch das Alter, durch einen Verlust, einen Schmerz ...

Und wahrscheinlich gibt es bei manchen von Euch wichtige Aspekte eures Lebens, die jetzt und vielleicht schon lebenslang kein Gehör finden?

Die ungehörten und unerhörten Stimmen sind vor allem wichtig, weil in ihnen so unendlich viel Wahrheit und Wissen verborgen ist! Eine komplexe und globale Welt kann es sich um ihres Überlebens willen überhaupt nicht leisten, alle diese Wahrheiten, all dieses Wissen zu überhören. Schon gar nicht, wenn es unser gemeinsames Ziel ist, miteinander in Frieden und Gerechtigkeit zu leben.

Wir können es uns alle gar nicht leisten, die Wahrheiten und das Wissen von 3,6 Milliarden Frauen und nicht cis-geschlechtlichen Personen zu überhören, die Wahrheiten und das Wissen des Globalen Südens, der 6 Milliarden nichtweißen Menschen, der etwa 750 Millionen nicht heterosexuell Liebenden, der Landbevölkerung, der Armen, der Analphabeten, der Alten, der Kinder, der Menschen ohne Staatsbürgerschaft - die Liste ist endlos.

Also müssen wir dringend das Zuhören lernen.

Das erste, was wir hierbei zu lernen haben, ist, selber dann mal nichts zu sagen. Schweigen ist die allererste Tugend der Zuhörenden.

Das ist schwieriger, als es sich gerade anhört. Denn wer in der gesellschaftlichen Mitte sozialisiert ist, hat vor allem gelernt, selbst zu reden. Auch und gerade über Menschen und Dinge, von denen er oder sie gar nichts weiß. Und wir sind darin trainiert, nur die uns bekannten Ausdrucksformen, die uns bekannten Sprachen überhaupt wahrzunehmen.

Schweigen und genau Hinhören ist die allererste Tugend der Zuhörenden.

Noch etwas ist für das Zuhören wichtig:

Wir müssen lernen, auf Urteile und Beurteilungen zu verzichten.

Wir müssen die Kunst des Perspektivwechsels erlernen. Und wir müssen lernen auszuhalten, was uns fremd, unbekannt und vielleicht auch unheimlich ist.

Wir müssen bereit sein, dass uns neue Stimmen in unseren Grundfesten erschüttern können, unsere Identität ernsthaft in Frage stellen können, uns unser Unwissen schmerzlich vor Augen und Ohren führen.

Wir müssen lernen, auf Urteile und Beurteilungen zu verzichten.

zu Sprecherinnen und Sprechern der Ungehörten werden

Und dann kann es sein, dass wir mit guten Gründen zu Sprecherinnen und Sprechern der Ungehörten werden wollen. Dass wir unsere Privilegien zugunsten der Marginalisierten einsetzen wollen.

Dieses Sprechen für die Ungehörten ist notwendig, es ist eine gesellschaftliche Pflicht.

Auch hierzu zwei Regeln:

Wenn ich mich verpflichte, den Ungehörten Gehör zu verschaffen, bedeutet das vor allem, ihnen den Raum zu geben, selber zu sprechen und gehört zu werden.

Damit beginnt Ihr bereits, wenn Ihr zuhört. Und Ihr führt das fort, indem Ihr eure Plätze auf Redner_Innenlisten und Podien frei macht zugunsten derer, um die es geht. Dazu könnt Ihr noch Mittel zur Verfügung stellen, die das sich Artikulieren vielleicht erst ermöglichen: z. B. Dolmetscher_Innen oder Zugang zu Medien, nicht nur elektronischen.

Wir müssen den Ungehörten Raum geben, selber zu sprechen und gehört zu werden.

Und wenn alles dieses Bemühen nicht ausreicht, dann ist es die Aufgabe, stellvertretend für die Ungehörten zu sprechen.

Wenn wir also tatsächlich stellvertretend sprechen wollen und müssen, ist es essentiell, tatsächlich die Inhalte der Marginalisierten wiederzugeben, nicht unsere eigenen Interpretationen und Einschätzungen.

Das ist auch deshalb manchmal nicht so einfach, weil sich die Einschätzungen, was gerade wichtig ist und was unbedingt gesagt werden muss, je nach Perspektive verschieben.

So hält es z. B. der Herr Bollwinkel für wichtiger, diesen Text zu verlesen, als seinen Vortrag für das Jahrestreffen ...

Ich danke Euch.

Ich danke fürs Schweigen und Zuhören.

Ich danke fürs Zulassen fremder Perspektiven.

Ich danke, dass Ihr meine Stimme an diesen Ort gelassen habt, auch wenn ich gerade gar nicht sprechen kann.

Lasst uns weiter zuhören und reden. Damit bringen wir Frieden in die Welt.

„Versöhnte Vielfalt – die Würde des Menschen ist antastbar!“

Ullrich Hahn hat seine Gedanken zum Thema der Jahrestagung dort zur Eröffnung vorgetragen

1. Vielfalt im Sinne unseres Themas meint zunächst die Wahrnehmung unserer Verschiedenheit als je einzelne und einzigartige Menschen.

Jeder Versuch einer Kategorisierung nach Herkunft, Geschlecht, Alter, rechts oder links, kann nur einzelne Eigenschaften bezeichnen, aber die Identität des jeweiligen Menschen nie restlos erfassen.

„Die Menschen sehnen sich danach, anders gelesen zu werden.“ (Simone Weil)

2. Soweit wir diese Vielfalt nicht nur wahrnehmen, sondern auch als Reichtum bejahen, können wir von einer versöhnten Vielfalt sprechen.

Gleiches gilt auch für die uns umgebende belebte Natur.

3. Die Anerkennung der menschlichen Vielfalt meint aber nicht die Beliebigkeit der Lebensformen.

Sklaverei, Ausbeutung, Unterdrückung, Patriachat, Diskriminierung ... – alle gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen Menschen zum Opfer des Egoismus anderer werden, nehmen wir als Unrecht war, mit dem wir uns nicht versöhnen dürfen.

4. Maßstab und Richtschnur einer versöhnten Vielfalt menschlicher Lebensformen kann die Würde des Menschen sein (Art. 1 GG mit den folgenden Rechten auf Freiheit, Gleichheit und Eigentum).

Wo diese Würde – leider auch in vielfältiger Form – nicht nur angetastet, sondern mit Stiefeln getreten wird, bedarf es unseres Widerspruchs und Widerstandes.

„Würde des Menschen – nichts mehr davon, ich bitt‘ euch. Zu essen gebt ihm, zu wohnen. Habt ihr die Blöße bedeckt, gibt sich die Würde von selbst.“ (Friedrich Schiller, 1797)

5. Um nicht selbst die Würde des Menschen zu verletzen, wird unser Widerstand gewaltfrei sein. Wie die Geschichte zeigt, ist der Widerstand nur so auch nachhaltig. Soweit dieser Widerstand erfolgreich ist, wird sich auch eine lebendige Vielfalt gegenseitig befruchtender Lebensformen einstellen. Man könnte sagen: Gewaltfreiheit bedingt Vielfalt, nur der Verzicht auf Gewalt lässt menschliches Leben in seiner Vielfalt blühen.

Friedenstheologie

Theodor Ziegler berichtet aus dieser Kommission

Auf der aus dem 15. Jahrhundert stammenden Buchmalerei ist die Arche Noah entgegen den biblischen Angaben (vgl. Gen. 7,14-16) nicht als Kasten, sondern kugelförmig dargestellt, einer

Nussschale oder einer modernen, aufblasbaren Rettungsinsel gleichend. Noahs Familie und die Tiere fanden hierin Schutz und konnten in dieser Insel überleben. Sie mussten allerdings auch in der Arche miteinander auskommen, miteinander die Lebensmittelvorräte teilen. Bis heute ist die Arche das Symbol für Zuflucht und Geborgenheit. Viele Gemeinden, Gemeindehäuser und Kindergärten tragen diesen Namen. Auch unsere Erdkugel ist ein Ort, wo Menschen in diesem unwirtlichen und unendlich großen Universum leben können. Dazu müssen sie allerdings miteinander auskommen und die Mittel zum Leben fair teilen. Genauso wenig wie die Arche beschädigt werden durfte, darf diese Erde aus dem ökologischen Gleichgewicht gebracht werden.

Die Taube brachte Noah und seiner Familie mit dem Ölzweig ein Zeichen der Hoffnung: Das Leben geht weiter. Bei der Taufe Jesu wird der auf ihn herabkommende Geist mit einer Taube verglichen. Diese ist somit das Wappentier des Friedens, der Sanftmut, der Gewaltfreiheit. Im Gegensatz dazu sind die Wappentiere der Mächtigen starke und aggressive Tiere. Auf die Schilder der Krieger gemalt wa-

ren sie in früheren Zeiten Mittel der psychologischen Kriegsführung. Der Gegner sollte Angst bekommen. Wieder zuhause, wurden diese Wappen über die Türbalken gehängt – heute sind sie zum Teil noch in Gasthausnamen erhalten: Zum Bären, zum Löwen, zum Ross, zum Adler. Sicherheit – indem man den potentiellen Gegner verunsichert, abschreckt.

Der Regenbogen kann formsymbolisch – so ein jüdischer Ausleger – als Zeichen des Friedens verstanden werden: Gott habe seinen Kriegsbogen an die Wand gehängt, ab jetzt ist Frieden.

Farbsymbolisch enthält die Regenbogenflagge im Unterschied zu den nationalen Flaggen und zu den Wappenfarben sämtliche Farben des Spektrums. Während die Flaggen von Nationen, Vereinen, Parteien usw. immer nur einen Teil des Spektrums wiedergeben, zeigt die Regenbogenflagge die Gesamtheit und die Zusammengehörigkeit aller. Vier Anwendungen sind in den letzten fünfhundert Jahren vorgekommen: Nach der Reformation wählten die Bauern im Kampf gegen die weltlichen und geistlichen Fürsten neben dem Symbol des Bundschuhs die Regenbogenflagge als ihr Erkennungsmerkmal. Auch sie als einfache Bauern hatten ein Recht auf ein menschenwürdiges Leben. Sie wollten nicht nur die Arbeitstiere der Fürsten und Bischöfe sein.

Die Schwulen- und Lesbenbewegung zeigte mit der Regenbogenflagge zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, dass alle sexuellen Veranlagungen das Gesamte ausmachen und deshalb niemand deswegen diskriminiert werden darf. In den 1960er Jahren wählte die aus Kanada kommende Greenpeace-Bewegung den Regenbogen als Erkennungsmerkmal für ein globalverantwortliches Engagement. Und 2003, ab dem US-Angriffskrieg gegen den Irak, wurde die Regenbogenflagge von Italien ausgehend (pace) zum völkerverbindenden Symbol des Friedens und der Kriegsablehnung.

Diese Beispiele zeigen, wie die Wirkungsgeschichte biblischer Symbole, die Kultur- und Religionsgrenzen übersteigend, zu Menschheitssymbolen geworden sind.

Einleitende Überlegungen zu Friedenstheologie

Brauchen wir neben biblischer, historischer praktischer, systematischer Theologie, Befreiungs-, interkultureller, feministischer nun auch noch Friedens-Theologie?

Der Begriff „Friedenstheologie“ gibt im Unterschied zur feministischen Theologie nur eine thematische, jedoch keine positionierende Vorgabe an.

Eigentlich müsste doch Theologie schlechthin Friedenstheologie sein:

Friede sei mit euch

Gehet hin im Frieden

Selig die Friedensstifter

Jaget nach dem Frieden

Soviel an euch liegt, haltet mit allen Menschen Frieden

Mit wem halten wir es für sinnvoll, gemeinsam FRIEDENSTHEOLOGIE zu betreiben? Nur mit Pazifist_innen? Oder auch mit (bedingten) Militärbefürworter_innen bzw. auch Militärseelsorger_innen?

Fragen für das Gespräch:

1) Was verbinde ich mit dem Begriff „Friedenstheologie“?

2) Was sind meine speziellen Erwartungen – inhaltlich und strukturell?

3) Wo will und kann ich mich dabei engagieren?

4) Wen sollten wir ansprechen?

Die Ergebnisse des 1. Treffens der Projektgruppe Friedenstheologie im Januar 2018 in Frankfurt wurden vorgestellt.

Anregungen aus der Diskussion

FRIEDENSTHEOLOGIE sollte Modelle für den Frieden beschreiben;

Angesichts des möglicherweise wieder Auflebens der allgemeinen Wehrpflicht sollte FRIEDENSTHEOLOGIE für die Reaktion der Kirchen und kirchlichen Jugendarbeit friedensethische Vorarbeit leisten;

Gegenwärtig haben Kirchen kaum politisches Interesse, höchstens an der Problematik der Flüchtlinge; hier könnte FRIEDENSTHEOLOGIE den Zusammenhang der Fluchtursachenbekämpfung mit einer friedlichen Friedensarbeit biblisch begründen;

FRIEDENSTHEOLOGIE müsste sozialgeschichtlich vor allem aus der Sicht der Opfer betrieben werden;

FRIEDENSTHEOLOGIE sollte mit dem weiten Friedensbegriff im Sinne des Konziliaren Prozesses für Frieden, Gerechtigkeit und Schöpfungsbewahrung betrieben werden;

Anstelle von FRIEDENSTHEOLOGIE sollte von Friedenstheologischer Forschung gesprochen werden;

Ein anderer Aspekt wäre der Begriff von Wilfried Warneck „Friedenskirche werden“; der auch von Papst Franzikus für die katholische Kirche angewandt wird;

Wegen der Forschung könnte mit den Jesuiten (Frankfurt und Wien) und den Franziskanern Kontakt aufgenommen werden;

Ein mögliches Ergebnis der Friedenssynode der EKD 2019 könnte das gemeinsamen Bemühen mit der katholischen Bischofskonferenz um die Einrichtung eines Lehrstuhls oder Instituts für Ökumenische Friedensforschungsein;

Dem Mangel an Friedenstheologen an den Lehrstühlen könnte durch Nachfrage bei Prof. Jürgen Ebach oder Professorin Renate Wind bzw. ihren Schülern abgeholfen werden;

Dabei sollte die Erfahrung der Friedenskirchen mit dem Erbe von Wink und Yoder genutzt werden;

Friedenskirche = Prozess zur Kirche des gerechten Friedens;

FRIEDENSTHEOLOGIE bedeutet, Frieden in den Fokus der theologischen Arbeit zu bringen;

Möglichweise wäre ein Interreligiöses Institut für Friedensforschung im weiten Sinne anzustreben, das alle Konfessionen der Religionen einbezieht;

Der Anfang sollte besser von unten gemacht als von der EKD herab erwartet zu werden;

Es sollte der Kontakt mit dem Projekt Weltethos (Markus Weingardt) gesucht werden;

Für Samstag, 12. 01.2019 ist ein weiteres Treffen der an der Bildung eines Ökumenischen Institutes für Friedenstheologie Interessierten geplant. Näheres wird über den VB-Rundbrief bekanntgegeben.

Exkurs zum Szenario „Sicherheit neu denken. Von der militärischen zur zivilen Sicherheitspolitik“

1. Die Aktivitäten der Friedensbewegung haben bislang den Schwerpunkt auf der Militärkritik:

- gegen Rüstungsexporte in Krisen- und Kriegsgebiete,
- gegen bestimmte Militäreinsätze, Kindersoldaten,
- gegen Drohnen, Atomwaffen und gegen vieles mehr.

Umfragen bestätigen, dass die deutsche Bevölkerung diese Kritik mehrheitlich teilt. Trotzdem – bei der Wahlentscheidung für den Bundestag spielt diese Militärkritik keine große Rolle.

In Gesprächen wird oft deutlich, dass man die militärische Friedenssicherung durch die Bundeswehr und NATO, trotz aller Kritik an bestimmten Auswüchsen, und trotz aller offenkundigen Erfolgslosigkeit für alternativlos halte. Und dies, obwohl die Eskalationsgefahr zu einem dritten Weltkrieg derzeit so hoch ist wie seit der Kubakrise nicht mehr und obwohl der jährliche Billionenaufwand für die Rüstungsausgaben Mitursache für das furchtbare Elend und den Hungertod von Millionen Menschen ist.

Auf der politischen Bühne wurde das quasireligiöse „Bekenntnis zu Bundeswehr und Nato“ zur Gretchenfrage, ob eine Partei „politikfähig“ ist oder nicht.

Dies verdeutlicht meines Erachtens zweierlei: das nach wie vor ungebrochene Vertrauen in den Mythos der schützenden militärischen Gewalt und die Unkenntnis von Alternativen.

Vor diesem Hintergrund ist verständlich, dass die Redewendung „unseren Beitrag leisten“ nur die ständige Erhöhung des Rüstungshaushaltes bedeutet und „Verantwortung [zu] übernehmen“ nur noch ein Euphemismus für die Durchführung bzw. Befürwortung völkerrechtswidriger Militäraktionen sein kann.

2. Ein Wandel von einer militärischen zu einer zivilen Sicherheitspolitik ist nur auf demokratischem Wege möglich.

Deshalb ist die Entwicklung eines entsprechenden Szenarios und eines gesellschaftlichen Diskurses darüber unverzichtbar.

Auch innerhalb der Friedensbewegung muss das Engagement für eine substanzielle, konstruktive Alternative zum Militär eine viel größere Bedeutung bekommen.

3. Historisch betrachtet gab es nach der Remilitarisierung Deutschlands und der Wiedereinführung der Wehrpflicht Mitte der 1950er Jahre erste Bemühungen, diese nicht nur abzulehnen, sondern bessere Alternativen dazu aufzuzeigen.

Zu erwähnen sind hier die Bemühungen der Gruppe um Theodor Ebert und Wolfgang Sternstein um eine im Geiste Gandhis aufzubauende gewaltfreie Zivilarmee, aber auch die von beiden und vielen anderen betriebenen Forschungen, aus denen dann im Kontext des Ost-West-Gegensatzes das Konzept der Sozialen Verteidigung entwickelt worden ist. Initiativen wie die „Werkstatt für Gewaltfreie Aktion in Baden“ und dann der „Bund für Soziale Verteidigung“ waren der Versuch, konstruktive Alternativen zur militärischen Friedenssicherung aufzuzeigen. Mit dem vorübergehenden Wegfall des Ost-West-Gegensatzes nach 1989 erfolgte eine Aufgabenverlagerung.

4. Aufgrund einer Eingabe des Arbeitskreises Frieden im Kirchenbezirk Breisgau-Hochschwarzwald beschloss die badische Landessynode im Jahr 2013, sich auf den Weg zur „Kirche des gerechten Friedens“ zu begeben. Neben diversen Aspekten der Militärkritik, wie beispielsweise an Rüstungsexporten, gibt es auch konstruktive Vorhaben. Am wichtigsten erscheinen mir hierbei zwei Konkretionen:

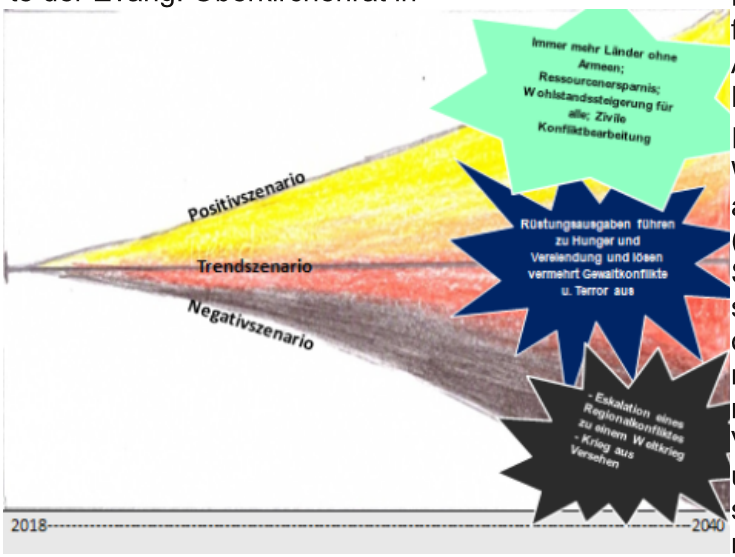
für kirchliche MitarbeiterInnen soll die Friedensbildung zum grundständigen Ausbildungsbestandteil werden,

gleich dem gesetzlich beschlossenen Atomausstieg soll ein Szenario für den Ausstieg aus der militärischen Friedenssicherung entworfen werden.

5. Der mit der Umsetzung vom Evang. Oberkirchenrat betraute landeskirchliche Friedensbeauftragte, Stefan Maaß, bildete daraufhin eine interdisziplinäre Projektgruppe mit Menschen aus der kirchlichen und aus der verbandlichen Friedensarbeit unterschiedlicher Konfessionen und Professionen, darunter ein Szenarienforscher, der in die Szenarientechnik einführte. Die Ausarbeitung eines knappen

Trend-, eines knappen Negativ- und eines ausführlichen Positivszenarios erfolgte durch Kleingruppen. Das erste Ergebnis wurde 2017 verschiedenen ExpertInnen aus Wissenschaft, Friedenbewegung, Militär und Kirche vorgestellt und aufgrund deren Rückmeldungen nochmals überarbeitet.

6. Am Samstag, 28.4.2018 führte der Evang. Oberkirchenrat in



Karlsruhe einen friedensethischen Studientag für interessierte Landessynodalen

sowie die interessierte Fachöffentlichkeit durch. Dabei wurde, neben den Berichten über die Umsetzung der anderen von der Landessynode 2013 beschlossenen Konkretionen, als Schwerpunkt das Szenario „Sicherheit neu denken“ vorgestellt und am Nachmittag in einer Arbeitsgruppe weiter vertieft. Neben der kritischen Diskussion über das Szenario sollte vorüberlegt werden, wie dieses nun realisiert werden kann und was dabei die nächsten Schritte sein könnten.

Ein möglicher Schritt: Einige Jahreszahlen aus dem chronologischen Szenarienverlauf ->

7. Die badische Landeskirche konnte diesen ersten Impuls für eine nichtmilitärische Friedenspolitik geben.

Zur Realisierung einer zivilen Sicherheitspolitik bedarf es jedoch der Kooperation mit möglichst allen Organisationen, Institutionen und Persönlichkeiten, die an einer Friedenspolitik im Sinne des positiven Friedensbegriffes, siehe auch SDGs, interessiert sind.

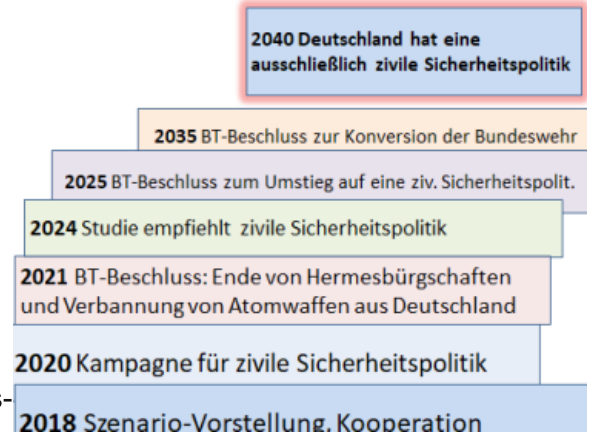
8 . Ein erstes Sondierungstreffen soll nun am 27. Juni in Karlsruhe stattfinden.

Dabei dürften folgende Aspekte eine Rolle spielen:

Inhaltliche Weiterarbeit am Szenario (sind alle Schritte beschrieben, ist der Zeitplan realistisch, mit welchen Vorbehalten und Widerständen ist zu rechnen usw.?)

Vermittlung des Szenarios in den Landeskirchen und Diözesen (z.B. Friedensthematik auf bayerischer Landessynode Frühjahr 2019; Friedenschwerpunkt der EKD-Synode Herbst 2019, aber auch in Kirchenbezirken, Gemeinden und im Religionsunterricht), Friedensbewegung und -forschung, Medien, Gewerkschaften usw. in Deutschland und eventuell auch in benachbarten Ländern

Mittelfristige Strukturierung der Arbeitsphasen entsprechend des



Szenarios

Konkretisierung einer ersten Arbeitsphase von 2 bis 3 Jahren

Professionalisierung und Institutionalisierung sowie deren Finanzierung

9. Ziel muss sein,

dass die Friedensbewegung nicht nur hinter den militärpolitischen Entscheidungen der Politik hinterherhechelt, sondern durch die Präsentation eines neuen Szenarios für eine zivile Sicherheitspolitik Kirchen und Politik zur Mitarbeit daran einlädt.

10. Auf die Frage, ob es nicht wichtiger sei, sich der aktuellen Weltkriegsgefahr zu stellen,

antworte ich Ja! Deshalb herzliche Einladung zum kirchlichen Aktionstag am 7.7.2018 in Büchel (siehe www.KirchengegenAtomwaffen.wordpress.org).

Aber – frei nach Luther – , wenn ich wüsste, dass morgen der dritte Weltkrieg ausbräche, so will ich heute noch ein Szenario zur Überwindung des Militärs vorstellen und Gleichgesinnte suchen, es zu realisieren. Denn, vielleicht bricht der dritte Weltkrieg morgen noch nicht aus und wir haben durch eine Zivilisierung der internationalen Sicherheitspolitik die Chance zu bewirken, dass er auch übermorgen nicht ausbrechen wird.

Das Szenario (166 S.) kann für 9,95 € (inkl. Versand gegen Rechnung) bestellt werden bei:

elisabeth.russy@ekiba.de

Momo - Michael Endes Märchen wird erwachsen

Richard Ackva berichtet aus der Arbeitsgruppe mit dem Untertitel Ausgrenzung durch Geschwindigkeit unter der Leitung von Oliver Sachs.

Im Jahre 1973 veröffentlichte Michael Ende sein märchenhaftes Buch „Momo“. Bei Momo handelt es sich um ein Mädchen, das von sich selber behauptet, es sei 101 Jahre alt. Momo kann etwas, was vielen anderen Menschen schwer(er) fällt. Sie versteht es zuzuhören wie keine andere. Wenn sie zuhört, schaut sie ihre Gesprächspartner*innen an. In ihrer Gegenwart beginnen Menschen, behutsam, öfters eine längere Pause einlegend, von sich zu erzählen, was ihnen wichtig ist. Ihr gelingt es, den Erzählenden Raum zu geben. Beppo, der Straßenfeger, ist so ein Mensch, der in Momos Gegenwart davon sprechen kann, was ihn bewegt. Bekannt geworden ist er vielen mit seinem „Besenstrich – Atemzug – Besenstrich“. Bei dem langen Weg, der vor einem liegt, mache es keinen Sinn, sich zu hetzen, weil man doch außer Atem komme. Bei Beppo ist der lange Weg die Strecke, die er fegen muss, bei anderen Menschen, so betonten es Teilnehmer*innen der Arbeitsgruppe, ist es beispielsweise der Weg der Ehe oder der der Trauer.

In dem Märchen „Momo“ treten eines Tages die „grauen Männer“ auf, die die anderen Menschen dazu bewegen, Zeit zu sparen, um späterhin über ein Mehr an Zeit verfügen zu können. Dass das Zeiteinsparen, etwa beim Zuhören, über kurz oder lang niemandem nützt, ist einsichtig, aber diese Erkenntnis wird häufig nicht umgesetzt. Das Leben selbst, in seiner ganzen Fülle, verkümmert und verarmt. Anders formuliert: Muss alles geschwind, ja schnell geschehen, wird das (eigentliche) Leben ausgegrenzt.

In der Arbeitsgruppe zu „Momo“ wurde das Zuhören mit Hilfe unterschiedlicher Methoden ganz praktisch eingeübt. Als beeindruckend habe ich zwei Übungen in Erinnerung: Zum einem die Aufgabe, einer anderen Person etwas zu sagen, ohne eine verbale Reaktion erwarten zu dürfen. Umgekehrt, nichts sagen zu dürfen, das war auch ungewohnt, fast befremdlich. Und zum anderen die fiktive Runde, dass sich zwei Menschen gegenseitig über ihren Einsatz für eine gerechtere und bessere Welt befragen bzw. davon erzählen. Das Fiktive an der Übung war, dass die eine Person in 2018 lebt und die andere sieben Generationen später, also in gut 200 Jahren. Als „tröstlich“ erlebte ich die „Erfahrung“: In 200 Jahren ist menschliches Leben nicht umfassend verbrannt, verseucht oder vernichtet. Das Leben wird anders aussehen, aber wie gegenwärtig auch von Glücksmomenten und seinen Kämpfen für eine solidarische und nachhaltigere Welt geprägt sein.

In der Arbeitsgruppe kam noch ein Aspekt von „Momo“ zur Sprache, der häufig übersehen wird, da er sich nicht gleich erschließt. Das Märchen „Momo“ ist zugleich auch ein Buch über das gegenwärtige Geldsystem und den Hang zum stetigen Wirtschaftswachstum – auf Kosten der natürlichen und menschlichen Ressourcen. Umfassende und tiefgreifende Veränderungen seien erforderlich. Diese These, die hier nur angerissen werden kann, vertrat Michael Ende selber in einem Interview, welches er zwei Jahre (1993) vor seinem Tod gab. Oliver Sachs, der Referent, hat dazu einen sehenswerten Film gedreht. Im Internet ist er zugänglich unter www.40Jahremomo.de (Film anschauen, Passwort PAGAT). Die Zahl „40“ erklärt sich aus dem Umstand, dass das Projekt, das Märchen „Momo“ aus ökumenischer Perspektive zu betrachten, vor fünf Jahren begann.

Zuhören und Gehört werden

Gedanken zur vergangenen Jahrestagung von Samya, Ezgi, Rashmi, Sarah, Icra und Annette

Ein paar Monate ist die Jahrestagung jetzt her. Es freut uns sehr, dass der Versöhnungsbund sich entschieden hat, das so wichtige und leider alltägliche Thema Diskriminierung anzugehen. Ein unglaublich schwieriges Thema, denn sobald wir über physische Gewalt und direkte Angriffe hinaus gehen und auch das gut Gemeinte angucken, wird es unglaublich komplex und auch irgendwie bedrohlich. Denn zumindest in unserem Verband möchte niemand diskriminieren, niemand andere verletzen. Sich dann anzugucken, wo ich selbst doch verletzt habe, mehr Macht oder Privilegien habe und diese oft unwissentlich nutze, ist nicht einfach. Es kratzt an meinem eigenen Selbstbild. Bis hin zur wirklich versöhnten Vielfalt ist es noch ein weiter Weg. Ein Weg, der unglaublich viel Zeit, Vorkenntnisse, Erfahrungen und Selbstreflexion braucht. Umso wichtiger, dass bei der Jahrestagung viele diesen Weg ein Stück weit gegangen sind, in der Hoffnung, irgendwann anzukommen.

Diskriminierung ist ein sehr komplexes Thema und wir ringen oft nach Worten, in der Hoffnung, dass die richtigen Worte etwas bewirken könnten.

Wir, Samya, Ezgi, Rashmi, Sarah, Icra und Annette haben versucht, uns mit unsren Erfahrungen in die Jahrestagung einzubringen. In dem Wissen, dass das, was wir sagen möchten, für viele, die nicht von Diskriminierung betroffen sind, ungewohnt und manchmal auch unangenehm ist. Dabei macht die Suche nach den perfekten Worten, um so tiefsitzende Strukturen und Gewohnheiten mit einem Text zu verändern – also nach Worten, die vermutlich so nicht existieren – oft wieder stumm und behindert damit jegliche Veränderung. Nach der Jahrestagung haben wir noch viel nachgedacht, über Dinge die gut gelaufen sind und über Dinge, die nicht so gut gelaufen sind. Mit diesen Texten möchten wir unsere Gedanken teilen, um zumindest die Chance zu haben, dass sich die Dinge, die aus unserer Sicht nicht gut gelaufen sind, ein wenig ändern.

Vielleicht sollten wir für alle, die nicht bei der Jahrestagung dabei waren, ein wenig erzählen, was da los war und diese Gedanken ausgelöst hat:

Es beginnt bei Thema und Absicht der Jahrestagung, wie sie im Faltblatt angekündigt waren: Versöhnte Vielfalt – die Würde des Menschen ist antastbar! Diskriminierung und Ausgrenzung sind in unserer Gesellschaft alltäglich. ... Wie können wir Diskriminierung erkennen, sichtbar machen und versuchen, sie zu überwinden? Bei unserer Betrachtung wollen wir auch nicht vor unseren eigenen Strukturen haltmachen und auch versuchen, einen Blick aus verschiedenen – sonst oft ausgegrenzten – Perspektiven zu wagen. Alle Veranstaltungen hatten Bezug zu diesem Thema. Besonders aufgegriffen wurde es am Donnerstag Abend im Grußwort von Tsepo Bollwinkel (Seite ...), in den Interviews mit den Referent*innen und Betroffenen zu den Perspektiven Gender, Race, Class, und in vielen Workshops.

Gedanken von Rashmi

Bis heute beschäftigt mich das Interview, das ich in Bad Schussenried gegeben habe und die Dynamiken, die danach entstanden. Ich bin mir unsicher, ob das Interview etwas gebracht hat. Ich frage mich, ob all die Bemühungen etwas erreicht haben.

Einige Menschen kamen in Ess- und kleinen Pausen zu mir und wollten ihre Fragen los werden. Einige wollten mir erklären, welche Fragen in Deutschland normal sind. Einige Menschen guckten mich nur an und wirkten unsicher. Von einigen habe ich nebenbei mitgekriegt, dass sie es blöd fanden, dass es verboten sei, mit uns zu reden. In dem Moment war ich sehr überrascht. War das wirklich so? Wie entstand dieses Gerücht? Und wie ist überhaupt das „wir“ und das „sie“ entstanden?

Die Fragen und Anregungen, die mit mir geteilt wurden, waren nicht immer einfach und manchmal verletzend. Häufig wurden meine Empfindungen in Frage gestellt. Schlimm für mich war, dass ich mich nicht weigern konnte, die Fragen zu beantworten, obwohl ich wusste, dass meine Antwort meistens nicht ausreicht. Ich habe nicht immer die richtigen Wörter gefunden und fühlte mich nicht immer dazu bereit. Ich fühlte mich zunehmend ohnmächtig und brauchte Zeit, um Kräfte zu sammeln und um mich selbst zu sorgen.

Ja, rassismuskritische Sensibilisierung ist ein Prozess in uns allen. Die Frage ist, ob wir bereit sind, damit zu beginnen.

Ob wir bereit sind aufzuhören, Menschen einzusortieren. Ob wir bereit sind, unsere eigene verinnerlichte Dominanz anzuerkennen, unsere Privilegien in

unserer Gesellschaft zu hinterfragen und zu teilen. Und, ob wir bereit sind, anderen Perspektiven zuzuhören. Sind wir das?

Gedanken von Sarah

Ich habe mit sehr gemischten Gefühlen die Jahrestagung des Versöhnungsbundes in Bad Schussenried verlassen müssen. Lange sind mir Aussagen von einzelnen Personen, die über die Tage hinweg gefallen sind, erst im Magen und dann im Gedächnis hängen geblieben. Um zu erklären, worauf ich hinaus möchte, muss ich an dieser Stelle meine Perspektive erklären: Ich bin eine weiße, in Deutschland sozialisierte Cis-Frau und 24 Jahre jung. In diesem Rahmen betrachtet, falle ich beinahe erstmal etwa in den Durchschnitt der meisten Teilnehmer*innen der Tagung.

In diesem Jahr habe ich mich ganz besonders auf den Fokus "Umgang mit Diskriminierung" und Diskriminierungserfahrungen gefreut – wie wunderbar, wenn wir daran Teil haben dürfen, wenn Menschen den Mut finden, sich emotional zu entblößen, um anderen Menschen zu erklären, was gesellschaftliche Missstände in ihrem Alltag und ihrer Gefühlswelt anrichten. Dass Menschen sowas erzählen, zeugt von einer enormen Kraft. Wie viel Empowerment das benötigt, ist für mich als Person der priviligierten Mitte der Gesellschaft nicht einfach nachempfindbar.

Doch klar ist auch, dass ich als Zuhörerin eine ebenfalls unbequeme Rolle einnehmen muss, denn die Konfrontation mit der Wahrheit von Menschen mit Diskriminierungserfahrungen ist nicht leicht erträglich. Wie schwierig muss das dann wohl erst für die sprechende Person sein?

Als Zuhörerin werde ich sicher viele Fragen stellen wollen und sicher selbst gerne Antworten geben wollen, doch eines werde ich lernen müssen: Das kann ich nicht. Doch aus meiner Position heraus entsteht eine neue Aufgabe, vor der ich stehen werde: Ich muss aktiv reflektieren.

Reflektieren wird in diesem Moment zu einer Herausforderung, die mich dazu bringt, meine eigene Komfortzone zu verlassen. Reflektieren bedeutet, die Umstände mal nicht aus meiner Perspektive zu analysieren, sondern versuchen, durch andere "Augen" zu sehen. Reflektieren bedeutet ebenfalls: Selbstreflektion. Wo stehe ich selbst in der Gesellschaft? Welche Rolle habe ich in der Gesellschaft, die diese Person diskriminiert? Welche Privilegien unterscheiden mich von Menschen mit Diskriminierungserfahrungen? Wie oft konfrontiere ich mich selbst mit dieser neu eingenommen Perspektive und wie viel Raum bekommt sie in meinem Leben?

Diese Aufgabe ist essenziell um zu verstehen. Wir können nicht versuchen, auf Augenhöhe mit Betroffenen zu gehen, wenn wir sie isoliert von ihrer Position und nur selektiv aus unserer Position betrachten. Wir müssen versuchen, die Maßstäbe unserer persönlichen Wahrnehmung zurück zu lassen.

Während der Tagung habe ich feststellen können, dass viele Menschen vor Ort versucht haben, einen Perspektivenwechsel in Gesprächen zuzulassen oder zu initiieren. Aber leider musste ich auch erleben, wie andere Menschen dazu nicht in der Lage waren oder sich schnell falsch behandelt gefühlt haben, wenn sie nicht die Rolle der sprechenden und fragenden Person einnehmen durften. Ich gehe fest davon aus, dass es kein schlecht gemeintes Verhalten ist, dass Menschen zu Aussagen wie "Man weiß ja gar nicht mehr, was man noch sagen oder fragen darf" führte, sondern der Zugang zu der Rolle als Zuhörer*in in dem Konstrukt der (Selbst-)Reflektion, was Gespräche über Diskriminierung nun mal benötigen, nicht einfach war. Die Fragen, die sich daraus bilden, sind: Wie können wir Brücken bauen, um einander besser zu verstehen? Können wir Methoden entwickeln, die die Notwendigkeit eines Perspektivenwechsels unterstreichen? Wie machen wir Perspektivenwechsel leichter zugänglich?

Ich wünsche mir für die bevorstehenden Tagungen, dass wir gemeinsam einen Weg entwickeln können, um daran zu arbeiten. Miteinander und nicht gegeneinander. Für jede*n von uns.

Gedanken von Samya

Auch mich als jemand, der ein bisschen zur Organisation der Jahrestagung und ganz besonders zur Organisation der Interviews beigetragen hat, hat die Jahrestagung noch lange beschäftigt. Durch die explizite Beschäftigung mit dem Thema ist mir zum Beispiel nochmal schmerzlich bewusst geworden, wie wenig nicht weiße Menschen in unserem Verband sind und wie schwierig es ist, auf Hindernisse und Verletzungen aufmerksam zu machen. Damit meine ich nicht, dass das im Versöhnungsbund groß anders ist als in allen anderen von der Mehrheitsgesellschaft dominierten Räumen. Und auf jeden Fall leichter als in rechtsausgerichte-

ten oder konservativen Gruppen. Nur ist der Versöhnungsbund ein Teil Heimat für mich und deswegen liegt mir hier eine Veränderung so besonders am Herzen.

Viel wurde darüber geredet, dass wir Menschen verboten hätten zu reden oder zu fragen. Unter anderem ist dieser Eindruck wohl entstanden aus meiner Bitte, Menschen zuzuhören und meinem Versuch, die unglaublich mutigen und wunderbaren Menschen, die sich bereit erklärt haben, ihre schwierigen Erfahrungen mit uns zu teilen, zu schützen, indem ich darum gebeten habe, dass ihnen keine Fragen zu den Interviews gestellt werden. Schützen nicht, weil ich denke, dass irgendjemand im Versöhnungsbund mit Absicht verletzen möchte, sondern weil – wie in den Interviews deutlich wurde: Verletzungen passieren auch ganz ohne dass das Gegenüber etwas böse meint oder sich der Verletzung überhaupt bewusst geworden ist. Einfach aus einer privilegierten Position heraus, die einem nicht klar ist, in Verbindung mit Denkstrukturen und Mustern, die wir unser Leben lang als „normal“ erlernt haben und vielleicht mit Mechanismen, die unsere Psyche aufbaut, um den eigenen Selbstwert zu schützen.

Schützen auch, weil über persönliche Verletzungen sprechen müssen leicht zur Retraumatisierung führen kann, besonders wenn es dem Gegenüber manchmal schwer fällt, die Verletzung zu verstehen. Das ist kein Appell dazu, nicht über Verletzungen zu sprechen, sondern die Entscheidung, ob sie darüber reden möchte, der Person zu überlassen und zu versuchen, ganz besonders sich auf das Zuhören zu konzentrieren. Zuhören für die Person, nicht für einen selbst.

Die Interviewpartner_innen hatten sich für das Podium bereit erklärt, aber nicht dafür, das ganze Wochenende sich immer wieder erklären zu müssen. Ich hatte gehofft, dass sie den Rest der Tagung als Teilnehmer_innen gesehen und behandelt werden können und nicht durch ihre exponierte Rolle in den Interviews noch mehr als sowieso schon so oft als „anders“ markiert und behandelt werden. Ich hätte mir gewünscht, dass Menschen mich fragen, warum ich darum gebeten habe, keine Fragen zu den Interviews zu stellen, aber ich habe dies immer nur indirekt mitbekommen.

Solidarisch werden – Gedanken von Ezgi Özcan

Schon seit der Jahrestagung 2017 habe ich gelernt, dass das Thema Privilegien, Haltung und Selbstreflektion ein wichtiges, aber auch kein leichtes Anliegen des Versöhnungsbundes ist. Deshalb wurde ich als Referentin und Expertin meiner Lebenswelt für die diesjährige Jahrestagung eingeladen.

Mein Ziel war es, Menschen, die es gut meinen, bewusst zu machen, dass nicht alle in dieser Gesellschaft dieselben Startbedingungen haben und jede Bio- graphie unterschiedliche Erfahrungen durchlebt, besonders wenn diese nicht als weiße Person gelesen wird. Der Begriff weiß weckt bei einigen Menschen Abwehrkräfte, die es schwer machen, über Rassismus und seine institutionalisierte Dimension zu sprechen. Dabei sollte Rassismus kein Tabuthema sein. Es ist etwas, das sozial konstruiert und erlernt ist und schon seit Jahrhunderten strukturell verinnerlicht und in unsere Körper eingeschrieben wird.

Es gilt in Deutschland immer noch „normal“, deutsch-sein mit weiß-sein gleich zu setzen. Als ob Deutschsein etwas mit Biologie, einem bestimmten Aussehen oder einer Blut und Boden-Ideologie zu tun hätte. Beim Thema Migration wid die Gewalt im Erhaltungskampf der Privilegien weißer Menschen sichtbar. Dies zeigt sich in den unwürdigen Debatten über Migration, Flucht und dem Schweigen über die NSU Morde. Menschen of Color finden nur wenig Verbündete in ihrem Kampf um Würde, Anerkennung, Gerechtigkeit und echte Chancen.

Auf der Jahrestagung bot ich einen Workshop zum NSU Prozess an, dort saßen Menschen diversen Alters und unterschiedlicher Wissensstände zu rassistischen Anschlägen in Deutschland. Es war schön zu sehen, wie viel Interesse die TN am Thema hatten. Innerlich wünschte ich mir jedoch, dass diese so aktuelle Unmenschlichkeit zum Thema und solidarischen Anliegen des gesamten VB würde – nicht nur für 20 Teilnehmende.

> Wir hatten zwar so eine Ahnung, dass es Rechtsextreme gewesen sein könnten, aber der Gedanke, dass es mit unserer ethnischen Herkunft zu tun haben sollte, war unerträglich. Wir sagten zueinander: Das bilden wir uns nur ein. Das kann nicht sein, wir sind doch in Deutschland. Das hätte unser ganzes Bild von Deutschland, an das wir geglaubt haben, auf den Kopf gestellt.
>
> Familie des ermordeten Halit Yozgat

Eine Teilnehmende im NSU-Workshop fasste zusammen:

„Oh, Schreck, ja, das stimmt: ich

hab mir über den NSU kaum Gedanken gemacht, weil ich wusste, dass ich nicht Ziel dieser Gewalt bin. Und das war völlig unbewusst, das sehe ich erst jetzt.“

In ihrer Selbsterkenntnis erschreckte Sie über die Wirksamkeit der Segregation. Diese Erkenntnis ist wertvoll, denn sie eröffnet ein Bewusstsein, das weitergetragen werden kann.

Rassismus und Othering wirken. Othering, das Menschen zu „Anderen“ machen, spaltet unsere Gesellschaft und hinterlässt tiefe Wunden, die es gilt zu sehen, zu verstehen und zu behandeln, denn Rassismus betrifft uns alle.

1. Hört einfach zu, wenn Menschen Euch von Euch ungewohnten Perspektiven berichten.

2. Habt den Mut, Euch aus der Wahrnehmungs-Komfortzone der gesellschaftlichen Mitte heraus zu bewegen.

3. Haltet aus, dass es bei Fragen von race und gender nicht nur um individuelle Diskriminierung geht oder um beklagenswerte seltsame Mißstände, sondern dass dabei Grundfesten europäischer Identität - und damit Eurer Identität - in Frage gestellt werden müssen.

Und: Friede sei mit Euch.

Tsepo Bollwinkel

Gedanken von Annette

Diese 3 Sätze gab uns Tsepo Bollwinkel mit auf den Weg. Sie sind bedeutend im Versuch, Diskriminierung zu begreifen und Veränderung anzustreben. Tsepo weist darauf hin, dass der Prozess anstrengend ist. Es in der Praxis umzusetzen ist Teil unser Lernaufgabe. Auf unserer Tagung entstand eine schiefe Dynamik, die Hanno im Bericht zusammenfasst mit: „Zuhören und Klappe halten“.

Ich kenne das Gefühl der Irritiation, wenn ich nicht so reden soll, wie es mir beigebracht wurde, wenn ich gebeten werde, inne zu halten. Es verunsichert mich, wenn ich erfahre, dass meine nett gemeinten Fragen verletzen. Ich will nicht verletzen. Mein Selbstbild ist, dass ich alle Menschen respektiere.

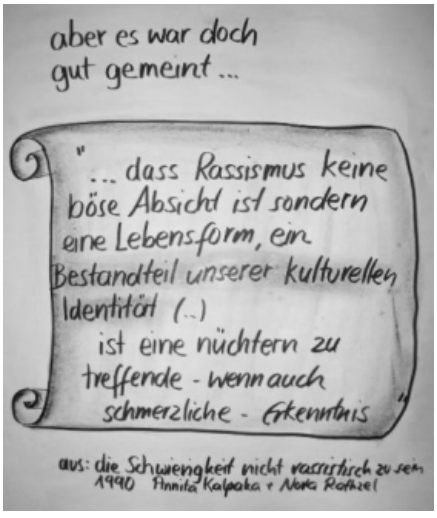
Zentrale Momente in meinem eigenen Lernen als Weiße über Diskriminierung waren die, in der mir eigene Verstrickungen schmerzhaft deutlich wurden: mein „normal“, mein „einfach mal fragen“ – es waren Erschütterungen der Grundfesten meiner Identität, wie Tsepo schreibt: mein Selbstbild als engagierte, politisch wache, aufgeklärte Person. „Ich bin doch gegen Diskriminierung“, will ich laut rufen – und lerne: Verunsicherung ist ein notwendiger Schritt der Veränderung. Raus aus tief verinnerlichten Vorstellungen von „Normalität“. Auseinandersetzung damit, wie Weiß-sein meine Erfahrungen und Weltsicht geprägt hat.

Diese Verunsicherung ist notwendig, weil der Dualismus in der dominanten Definition von Rassismus, von böse und gut, von bösen Nazis und guten Antirassisten viel zu kurz greift. Diese Definition von Diskriminierung de-thematisiert strukturelle Ungerechtigkeiten und tief verankerte Mechanismen. Sie ermöglicht mir als Weiße, zu ignorieren, wo ich in diesen Systemen stehe – doch eben diese Reflexion meines Standorts brauche ich, um meine Handlungsfähigkeit zu erweitern.

Wir sind gegen Segregation. Gucken wir die Schulen unsere Kinder an. Gucken wir, mit wem wir Geburtstag feiern. Gucken wir, wer an der Jahrestagung teilnimmt. Gucken wir, wer beim VB vorne sitzt. Gucken wir auf „race“, „class“, „gender“: Menschen mit welchen Erfahrungen werden gehört? Welche Erfahrungen fehlen? Bemerke ich das Fehlen?

„Ich lerne besser, wenn du es mir erklärst“ war auf der Tagung ein häufiger Satz. Auch ein Ausdruck von Privilegien: als ob weiße Menschen es sich leisten könnten, in ihren rassistischen Wissensbeständen zu verbleiben. Nein, können wir nicht. Es ist eine Frage der Qualität unserer gewaltfreien Arbeit. Eine Frage der Glaubwürdigkeit der Verbands, der Bündnisfähigkeit.

(Menschen, die durch Rassismus verletzt werden, sind nicht die Erklärbären für Weiße. Es ist meine eigene Verantwortung, meine sogenannten „Vorurteile“ (treffender: meine rassistischen Wissensbestände) zu erkennen und abzubauen. Das Lernen von Schwarzem Wissen ist essentiell auf einer rassismuskritischen Lern-Reise. Darum haben sich zum Beispiel Noah Sow (Deutschland Schwarz-Weiß) und Tupoka Ogette (exit racism) die Mühe gemacht, es in Büchern Schritt für Schritt und gut nachvollziehbar aufzuschreiben.)



Und hei, jede_r von uns kann daran etwas verändern! Bei so vielen war der Wunsch nach

Veränderung zu spüren. Ich freue mich, dass der VB sich auf den Weg macht.

Wie weiter? Schritte hin zu Gewalt-Bewusstheit

Wir haben mit der Jahrestagung begonnen hin zu sehen auf die Gewalt, die unsere Gesellschaft spaltet.

Wir wünschen uns allen viel Kraft und viel Liebe bei Schritten zu erfolgreichen Veränderungen.

Die Beschäftigung mit diesem Thema verursacht oft ein Gefühl von Ohnmacht. Umso wichtiger ist es, ins Handeln zu kommen. Deswegen hier noch unsere Gedanken dazu, was wir im VB konkret tun können:

* Wir können merken, dass uns Perspektiven fehlen.
* Wir können einen diskriminierungskritischen Blick auf unsere Jahrestagung werfen: Wer nimmt welchen Raum ein? Wer leitet Workshops? Wer bestimmt die Themen und was eine „relevante“ Fragestellung ist? Wer bestimmt, was eine sinnvolle Herangehensweise ist?
* Wir können uns eine externe Beratung holen, die uns begleitet und uns hilft, Barrieren sehen zu lernen, wie wir selber ungewollt ausgrenzen – und uns Empfehlungen gibt, wie wir uns diversitätsbewusst entwickeln könnten.
* Wir können Räume schaffen für Menschen, die Rassismuserfahrung machen, nicht nur als Alibi für 20 Menschen. Wäre es ein Drittel, wenigstens ein Viertel der Teilnehmenden der Jahrestagung, ja, dann könnte es beginnen „normal“ zu sein: dass auch Menschen mit Rassismuserfahrung als Individuen teilnehmen und nicht als Vertreter_innen dieser Erfahrung.

zum Weiterlesen:

* Noah Sow Deutschland Schwarz Weiß
* Tupoka Ogette: exit racism
* Naika Foroutan im Gespräch: Die postmigrantische Gesellschaft im Blick – ein Interview zu Perspektiven von Deutschen, die Rassismus erleben – und ebenso zur Frage der -Integration von Ostdeutschen. https://www.deutschlandfunkkultur.de/naika-foroutan-im-gespraech-die-postmigrantische.974.de.html?dram:article_id=421770
* Erst wenn die Löwen ihre Geschichte selber erzählen … nach der JT 2016

https://www.versoehnungsbund.de/sites/default/files/jt16-ag6-Ignoranz-als-teil-der-gewalt.pdf

* Mehmet Daimagüler: Empörung reicht nicht. Unser Staat hat versagt. Jetzt sind wir dran.
* http://www.nsu-tribunal.de/
* „Den NSU Komplex analysieren. Aktuelle Perspektiven aus der Wissenschaft“ , von Juliane Karakayali, Cagri Kahveci, Doris Liebscher, Carl Selchers (Hg.) im Transkript Verlag, Band 38, Bielefeld 2017

Othering

Auf Deutsch: „Andern“ oder „zum anderen machen“. Othering beschreibt den Prozess, mit dem ein Mensch oder eine Gruppe zum/zur „Anderen” gemacht wird, um die eigene Normalität zu bestätigen. Othering funktioniert in ungleichen Machtverhältnissen. Es verdeutlicht, dass die Vorstellung darüber, was als „normal“ durchgesetzt wird, Ergebnis gesellschaftlicher Konstruktion ist. Im Otheringprozess wertet die dominante Gruppe ihr Selbstbild auf, indem eine andere Gruppe als „anders“ oder „fremd“ klassifiziert und abgewertet wird. Der Begriff Othering wurde von Gayatri Chakravorty Spivak geprägt für „das im Machtdiskurs ausgeschlossene Andere“. Simone de Beauvoir benannte am Beispiel der Gendernormen „mensch kommt nicht als Frau zur Welt, mensch wird es” , dass die Zweiteilung nicht naturgegeben ist.

People of Color (PoC)

People of Color ist eine Selbstbezeichnung von Menschen und ein politischer Begriff, der sich genau so wenig wie Schwarz auf die Hautfarbe bezieht. Als gemeinsame Plattform für grenzüberschreitende Bündnisse wendet sich dieser Begriff gleichermaßen an alle Mitglieder rassifizierter und von Diskriminierung betroffener Communities. Er verbindet diejenigen, die durch die weiße Dominanzkultur marginalisiert sowie durch die Gewalt kolonialer Tradierungen und Präsenzen kollektiv abgewertet werden.

Schwarz

Der Begriff Schwarz ist eine politische Selbstbezeichnung und meint nicht die Hautfarbe. Er ist in den 1960er Jahren durch die Black Power-Bewegungen in den USA geprägt worden, um solidarische Perspektiven und Allianzen zwischen Menschen, die von alltäglichem, strukturellem und institutionellem Rassismus aufgrund von Zuschreibungen betroffen sind, zu stärken. Schwarz wird großgeschrieben, um das widerständige Potenzial hervorzuheben, das in dieser politisch strategischen Selbstbezeichnungspraxis eingeschrieben ist.

weiß

beschreibt nicht die Hautfarbe, sondern soziale Zugehörigkeit. Im Gegensatz zu Schwarz und PoC ist weiß keine Selbstpositionierung sondern die Beschreibung einer Realität. Gemeint ist: Menschen, aufgrund ihres Aussehens/ Namens im Alltag eher keine Rassismuserfahrungen machen,z.B. wenn sie sich um eine Wohnung bewerben. Weiß beschreibt eine sozial-historische Position. Weiß-sein ist eine Konstruktion und hat sich über Jahrhunderte als Norm etabliert mit dem Ziel, Privilegien der eigenen Gruppe (somit auch Rassismus) zu legitimieren. Den Begriff “biodeutsch” nutzen wir nicht, weil in ihm mitschwingt, Deutsch-sein habe mit Biologie/ Aussehen/ Blut und Boden zu tun.

Cis-Frauen und Cis-Männer:

Frauen bzw Männer, deren bei der Geburt zugewiesenes Geschlecht mit der gelebten Geschlechtsidentität übereinstimmt. Cis-geschlechtlich zu sein wird in unserer heteronormativen Gesellschaft als “Norm” gesetzt.

Nachruf auf Uri Avnery

von Clemens Ronnefeldt

Nachdem ich bereits viele Jahre Texte von ihm gelesen hatte, lernte ich im Oktober 2006 Uri Avnery bei einer gewaltfreien Demonstration gegen die Sperranlage nahe dem Dorf Bilin, unweit von Ramallah, persönlich kennen.

Uri, bereits damals im hohen Alter von 82 Jahren, war zusammen mit seiner Frau Rachel gekommen, um als israelischer Staatsbürger solidarisch mit anderen israelischen, palästinensischen und internationalen Friedensbewegten gegen den Landraub an der palästinensischen Dorfgemeinschaft Bilin zu protestieren, die durch die Sperranlage rund die Hälfte ihrer landwirtschaftlichen Fläche verloren hatte.

Uri stand an der Nahtstelle der Gewalt, dort, wo die israelischen Soldaten von ihren Militärfahrzeugen herunter Tränengas verschossen auf die andere Seite der Sperranlage, wo Uri zusammen mit den Demonstrierenden stand. Er reichte mir eine Zwiebel und empfahl mir, kräftig daran zu riechen - damit durch den Tränenfluss das Tränengas schneller aus den Augen entweichen könne. Einige Monate vor unserer Begegnung hatte im März 2006 der rechtsextreme Aktivist Baruch Marsel die israelische Armee zur "gezielten Tötung" von Uri Avnery aufgerufen.

1923 wurde Uri Avnery in Hannover als Helmut Ostermann geboren. Mit Beginn der Nazi-Diktatur 1933 begaben sich seine Eltern mit ihrem zehnjährigen Sohn auf die Flucht nach Palästina.

Schon mit 15 Jahren, im Jahr 1938, schloss er sich der Untergrundbewegung "Irgun" an, die mit Terroranschlägen die britische Besatzungsmacht abschütteln wollte. Er genoss als Jugendlicher, wie er später schrieb, das Verbotene: Mit einer Waffe unter seiner Kleidung an britischen Soldaten unentdeckt vorbeizugehen. Erst mit 19 Jahren nahm er den Namen Uri Avnery an.

Während des israelisch-arabischen Krieges nach dem UN-Teilungsplan 1947 und der Staatsgründung Israels 1948 wurde Uri schwer verwundet. Er schrieb das Kriegstagebuch "Auf den Feldern der Philister", das zum Bestseller wurde und seine persönliche Wandlung vom gewaltsamen Krieger zum Kämpfer für den Frieden einleitete.

Von 1950 bis 1990 war Uri 40 Jahre lang ununterbrochen Herausgeber und Chefredakteur des Nachrichtenmagazins "Haolam Haseh" ("Diese Welt"). 1975 überlebte er einen Mordanschlag, bei dem er mit einem Messer schwer verletzt wurde. Auch durch Bombenanschläge auf die Redaktionsräume ließ er sich nicht von seiner Überzeugung eines gerechten Nahostfriedens abbringen und bezeichnete sich selbst als "Optimisten von Natur" aus.

In den Jahren 1965 bis 1981 saß Uri in drei Legislaturperioden als Parlamentarier in der Knesset für kleinere linke Parteien, die es heute nicht mehr gibt. Als erster israelischer Staatsbürger überhaupt traf er sich während des Libanonkrieges 1982 in Beirut zum ersten Mal mit Jassir Arafat, damals Chef der Palästinensischen Befreiungsorganisation PLO. Uri riskierte eine Anklage wegen Hochverrats, weil damals Kontakte mit der PLO noch verboten waren.

Im Jahre 2003, während der blutigen zweiten Intifada, ging Uri als menschliches Schutzschild nach Ramallah, um den im palästinensischen Regierungsgebäude unter israelischem Beschuss stehenden Jassir Arafat mit seiner Präsenz zu unterstützen.

Im Jahre 1992 gründete Uri den "Friedensblock" (Gush Schalom), um den Friedensprozess zwischen Israelis und Palästinensern, der 1991 durch eine Konferenz in Madrid sowie die darauf folgenden Oslo-Verhandlungen Fahrt aufgenommen hatte, Unterstützung zu geben.

Im Jahr 2001 erhielt er - zusammen mit seiner 2011 verstorbenen Frau Rachel, mit der er 58 Jahre verheiratet war - den Alternativen Nobelpreis.

Jede Woche verfasste Uri einen Essay, den er an unzählige Personen weltweit verschickte, mit denen er in Kontakt stand, und von Freundinnen und Freunden in verschiedenen Ländern übersetzt wurde. Er griff darin aktuelle friedenspolitische Themen auf, die er in unnachahmlicher Weise mit historischen Ereignissen verknüpfte.

Am 7. August 2018 schrieb er seinen letzten Artikel für die Tageszeitung "Haaretz" und kritisierte darin das neue Nationalstaatsgesetz, das nur jüdischen Menschen in Israel Selbstbestimmung gewährt. Kurz danach erlitt er einen Schlaganfall und fiel ins Koma. Am 20. August 2018 starb er in einem Krankenhaus in Tel Aviv.

Die Friedensbewegung - nicht nur in Israel, sondern weltweit - verliert mit seinem Tod einen Menschen, der trotz aller Widerstände nie aufgegeben hat, für den Frieden einzutreten, und dadurch Vorbild bleiben wird.

Eine ausführliche Würdigung des Lebenswerkes von Uri Avnery hat Roland Kaufhold geschrieben - zu lesen unter: http://www.haga-lil.com/archiv/2008/09/avnery.htm

Termine

8.10.2018, 18-20 Uhr, Berlin: Der Quaker Council for European Affairs (QCEA) und die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) organisieren eine Veranstaltung, bei der die Schnittstelle zwischen Bundesregierung und Zivilgesellschaft in der Arbeit zur Friedensförderung diskutiert wird. Im Rahmen der Veranstaltung wir auch das Handbuch „Building Peace Together“ vorgestellt.

2.-3. 11.2018: Church and Peace-Mitglied Movimento Internazionale della Riconciliazione (MIR) ist Gastgeber der diesjährigen **internationalen Konferenz des internationalen Versöhnungsbundes** zum Thema Migration. Die Konferenz findet in der sizilianischen Stadt Catania statt und ist öffentlich. Mehr Infos unter: http://www.ifor.org/news/2018/5/19/ifors-2018-international-council-and-conference-on-migration

10.11.2018, Fulda: Mit dem **Studientag** „Wir wollen die EU – als Friedensakteur“ möchte die Ökumenische Konsultation Gerechtigkeit und Frieden über die Politik der EU in Sachen „Sicherheit + Frieden“ informieren, die kirchliche Sicht vermitteln und die Teilnehmenden darin unterstützen, Veranstaltungen mit Kandidat/innen für das EU-Parlament durchzuführen. Weitere Infos unter: https://friedensdienst.de/aktuelles/studientag-und-netzwerktreffen-der-oekumenischen-konsultation-gerechtigkeit-und-frieden

27.-28.9.2018, Bad Urach: Wer sich schon auf die Thomashoftagung im November einstimmen will, dem sei eine andere Veranstaltung, die sich mit den Nachhaltigkeitszielen der UN auseinandersetzt, ans Herz gelegt: „Globale Ziele (SDGs) - Unterschiedliche Perspektiven darauf?! Friedensbildung – Globales Lernen – Bildung für Nachhaltige Entwicklung“ vom 27. – 28. September 2018 im Haus auf der Alb, Bad Urach. Weitere Infos und Anmeldung unter: https://www.lpb-bw.de/veranstaltungen_hada0.html?&tx_crilpbeventmodule_pi1[showUid]=13298&tx_crilpbeventmodule_pi1[0]=0&cHash=5ca22b13786be6a3a8627297a2f24ac7

Herbsttagung des VB 2018: "Die Wege sind das Ziel" – Unser Umgang mit den Nachhaltigkeitszielen der Vereinten Nationen" im Thomashof, Karlsruhe, vom 23. bis 25. November 2018. Welche Chancen haben wir als Kirchen oder Friedensgruppen, einen Wandel unserer Welt zu mehr Nachhaltigkeit mit anzustoßen und mitzugestalten.

Aus dem Vorstand: Annette Nauerth berichtet vom ersten Treffen des neu gewählten Vorstands

Das erste Vorstandstreffen des neu gewählten Vorstands fand vom 29.6.-1.7.2018 in Bielefeld statt. Wir tagten durch die Vermittlung von Markus Heper in einem Haus der Tagespflege mit schönem Garten und konnten deshalb auch die Terrasse und den Garten nutzen, um uns zwischendurch zu entspannen. Körperübungen, die von Bernadette oder Eva angeleitet wurden, halfen dabei sehr. Für das leibliche Wohl hatte auch Markus Heper gesorgt und uns liebevoll bekocht. Da fehlte es uns an nichts, um gut arbeiten zu können.

Eine sehr wichtige Entscheidung war, dass sich Reinhard Stahl bereit erklärt hat, das Amt des Schatzmeisters zu übernehmen. Er ist damit zugleich Mitglied im geschäftsführenden Vorstand.

In der Vorbereitung der ökumenischen Friedensdekade hatte bisher Hanna Fetkötter den VB vertreten und will dieses Amt nun abgeben. Berthold Keunecke erklärte sich zur Nachfolge bereit und wurde vom Vorstand hierfür beauftragt.

Als Thema für die nächste Jahrestagung wurde "150 Jahre Gandhi" gewählt. Dazu konnte bereits ein Konzept der Indienkommission diskutiert werden, das gut gefallen hat. Zum 8.9.18 laden wir alle nach Kassel zum Jahrestagungsvorbereitungstreffen ein, um die Ideen weiter zu konkretisieren.

Der VB wird sich beim Evangelischen Kirchentag 2019 in Dortmund in verschiedener Form beteiligen: am Abend der Begegnung mit der Emmaus-Gemeinde Herford, mit halbem Stand auf dem Markt der Möglichkeiten und darüber hinaus soll wieder versucht werden, ein Friedenszentrum in einer Gemeinde zu organisieren. Hierfür haben die Vorbereitungen begonnen.

Im Hinblick auf die Strategieentwicklung wurde zudem ein erstes Treffen vom 19.-21.10. in Laufdorf beschlossen. Eine Arbeitsgruppe des Vorstands wird das vom Jugendrat eingebrachte Konzept für die Beitragsregelung der Jahrestagung vorbereiten und auf der nächsten Vorstandssitzung im November einen ersten Entwurf vorstellen.

Dies waren bei weitem noch nicht alle Entscheidungen und erst recht nicht alle Diskussionen, die an diesem Wochenende anstanden, aber es gibt vielleicht einen Eindruck von der Vielfalt der Arbeit im Vorstand.

Auf Lohn und Brot statt Waffen

Wer starken Frieden will entfalten
und daran bleibet alle Zeit
wird gewaltfrei sich stets verhalten,
und widerstehn dem Waffenstreit.
Wer zurück und in Zukunft schaut
gern solche Wege gehn sich traut:

Wir trauern mit: um Kinder, Frauen,
und Männer, die Opfer von Hass,
solang sie Not und Unrecht schauen
und finden nichts, worauf Verlass.
Das bringt nur größte Bitterkeit,
Vergeltung oft folgt hartem Leid.

Es führt zum Krieg das Waffen-Raffen.
Es hilft nicht Technik für den Tod.
Da lässt sich weltweit bessres schaffen!
Zur Selbsthilfe in Lohn und Brot:
bingt Bildung, kleinen Leuten Nutz,
Recht, Würde und dem Leben Schutz!

Dazu wir viele Mittel haben,
für die wir setzten noch kein Ziel.
Selbst Politik lässt sich umgraben!
Wer sich einbringt, bringt heraus viel.
Schließ nöt'gem Widerstand dich an,
gewaltfrei viel gelingen kann!

von: Thomas Bühler

- -

Adressfeld